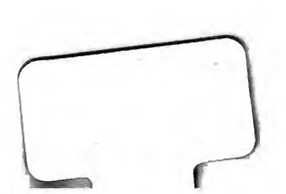
KAISER FRIEDRICH I. GRABSTÄTTE

Hans Georg Prutz, Frederick I (emperor of Germany.)




600031698X



Kaiser Friedrich I. Grabstätte.

Eine kritische Studie

von

Dr. phil. Hans Prutz,

ordentlichem Professor der Geschichte an der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr.

Danzig.

Ernst Gruihn's Verlag.

1879.

Im Frühjahr 1874 wurde in Folge einer Anregung, welche Herr Professor Dr. Sepp in München gegeben hatte, von Seiten des deutschen Reichskanzleramts eine wissenschaftliche Expedition nach dem phönizischen Küstenlande entsandt und insbesondere beauftragt, die stattliche Kirchenruine näher zu untersuchen, welche sich an der südlichen Seite der einstigen Inselstadt Tyrus, des heute ziemlich elenden und verkommenen und auch von dem großen Strom der Orientreisenden nicht berührten Sur erhebt. Der Gedanke, welcher dem Unternehmen eigentlich zu Grunde lag, wurde damals — und das wol mit Recht — nicht gleich öffentlich ausgesprochen, weil er leicht hätte misdeutet werden können.

Schon in seinem älteren Werke über Palästina[1] nämlich war Professor Sepp mit großer Wärme für die durch einzelne Quellenangaben allerdings unterstützte Tradition eingetreten, daß die irdischen Reste Kaiser Friedrich I. in der Kathedrale zu Tyrus beigesetzt worden seien; jetzt, unter dem erhebenden Eindruck, welchen die Errichtung des deutschen Reiches hervorgebracht hatte, hatte der um den Sieg der nationalen Sache in seinem engeren bayerischen Vaterland verdiente Mann dem leitenden deutschen Staatsmanne es als eine Art von Ehrenpflicht nahe gelegt, einen Versuch zu machen zur Auffindung und Erhebung der Gebeine des großen Staufers, welche dann als eine kostbare nationale Reliquie in die deutsche Heimath überführt und dort an einer besonders bedeutungsvollen Stätte, etwa in dem Cölner Dome, feierlich beigesetzt werden sollten.

1. Jerusalem und das heilige Land nebst Syrien und Aegypten. Von Prof. Dr. J. Sepp. 2 Bde. 1863. (II. Aufl. Leipzig 1876.)

Der Vorschlag mag in unserer prosaischen Zeit auf den ersten Blick ja höchst romantisch erscheinen: in der hochgehenden Begeisterung jener großen Tage fand er ein bereitwilliges Entgegenkommen, und nach einigen, durch rein äußerliche Zufälligkeiten veranlaßten Zögerungen, brachen im Auftrage und als Bevollmächtigte des Reichskanzleramts Professor Sepp aus München — von seinem Sohne begleitet — und der Schreiber dieser Zeilen, damals Docent der Geschichte an der Universität zu Berlin, nach dem Osten auf.

Die Ehre zur Theilnahme an der Expedition berufen zu werden, verdankte ich meiner eben damals mit dem dritten Bande zum Abschluß gekommenen Geschichte Kaiser Friedrichs I.[1]. Ich habe mich in derselben allerdings gegen die Tradition von einem Begräbniß des großen Kaisers in der alten Phönizierstadt ganz ablehnend verhalten[2]; eine auf Anlaß jenes an mich ergangenen Rufes vorgenommene nochmalige Prüfung der Sache hatte mich in dieser Ansicht, welche der des Herrn Professor Sepp schnurstracks entgegen war, nur noch bestärkt: selbstverständlich habe ich das meinen Auftraggebern auch nicht vorenthalten, weil es mir fraglich erschien, ob ich die mir zugedachte Mission unter solchen Umständen überhaupt annehmen könnte. Der Bescheid, welcher mir wurde, lautete dahin, daß man diese meine abweichende Ansicht sehr wol kenne und eben deshalb mich mitzusenden beschlossen habe.

Im Hinblick auf diese zu Beginn des Unternehmens vorliegenden Thatsachen wird es nun allerdings niemanden wundernehmen können, daß für die beiden Theilnehmer an der Expedition nach Tyrus die aus derselben gewonnenen Ergebnisse durchaus verschieden, ja daß ihre Ansichten in den Hauptpunkten einander sogar diametral entgegengesetzt sind. Als gute Cameraden zu Schiff und zu Pferde und während des wochenlangen Aufenthalts in dem stillen Sur Freud und Leid mit einander theilend, haben wir uns doch in den eigentlich sachlichen Fragen niemals einigen können und die zwischen uns einmal schwebende Controverse mit der den deutschen Gelehrten eigenen Zähigkeit immer wieder und wieder durchgefochten.

---

1. Prutz, Kaiser Friedrich I. 3 Bde. Danzig 1871—74. — 2. III., 350.

Thatsächlich ist ja das Grab Kaiser Friedrich I. denn auch so wenig wie die Gebeine desselben gefunden worden. Und wenn ich meinerseits darin nur die nothwendige Consequenz der Voraussetzungen sah, von denen ich gerade in dieser Frage von Anfang an ausgegangen war, so hatte sich mir aus den in Tyrus geführten Untersuchungen und aus der mit Land und Leuten gemachten Bekanntschaft doch ein so reicher und mannigfaltiger Gewinn ergeben, daß ich weit entfernt war und noch weit davon entfernt bin, die Expedition überhaupt als eine vergebliche und ergebnislose anzusehen und darzustellen; doch bin ich der Meinung gewesen, aus meinem Berichte darüber, sowol dem amtlichen, welchen ich unmittelbar nach meiner Rückkehr an das deutsche Reichskanzleramt erstattet, als auch aus dem, welchen ich als ein für weitere Kreise bestimmtes Buch späterhin veröffentlicht habe[1], alles und jedes fern halten zu müssen, was nicht entweder durch geschichtlich beglaubigte Ueberlieferung oder durch den nicht miszudeutenden Befund der Ausgrabungen eine thatsächliche Unterlage erhalten hatte, alles dasjenige also auszuzuscheiden, was blos aus Hypothesen oder aus einer von dem lebhaften Wunsche nach einem bestimmten Ergebnis befruchteten Phantasie hergeleitet werden konnte. Das ist denn auch der Grund, weshalb ich — nach ausdrücklicher Vereinbarung mit dem damaligen hochverehrten Präsidenten des deutschen Reichskanzleramts — von dem eigentlichen, durch Herrn Professor Sepp angeregten und für diesen allein maßgebenden Zweck des Unternehmens, der Auffindung der Gebeine des Rothbarts, völlig geschwiegen habe; ich that das um so lieber, als ich dadurch einer Polemik gegen meinen Reisegefährten überhoben wurde, welcher seine nach meiner Meinung nicht stichhaltige Ansicht inzwischen dem Publikum mit Lebhaftigkeit wieder vorgetragen hatte. Ich begnügte mich mit der mir gelungenen Reconstruktion der alten Inselstadt und ihrer Theile[2] und war froh, an einem der Centren der abendländischen Colonie, welche sich zur Zeit der Kreuzzüge über Syrien und Palästina ausgebreitet hatte, eine lebendige Anschauung zu gewinnen von den äußeren Bedingungen, welche der im zwölften und dreizehnten Jahrhundert in dieser Küstenland-

1. H. Prutz. Aus Phönizien. Geographische Skizzen und historische Studien. Leipzig. 1876. — **2.** Ebendas. S. 203 ff.

schaft gezeitigten eigenartigen, auch für das Abendland so hochwichtig gewordenen „fränkischen" Mischcultur zu Grunde lagen, und von da aus dann einen Weg zu finden, der zu einer besseren Erkenntnis und lebendigeren Veranschaulichung einer der merkwürdigsten Culturepochen zu führen verheißt. Auch hat ja gerade diese Seite der Arbeiten[1], durch welche ich die Ergebnisse des Aufenthalts in dem phönizischen Küstenlande zu verwerthen bemüht gewesen bin, in der Hauptsache die billigende Zustimmung und die ermunternde Theilnahme der Fachgenossen erworben.

Ich hatte gedacht, in dieser Richtung auch von meinem Collegen Sepp ungestört weiter fortarbeiten zu können und hoffte ein für allemal der unangenehmen Nothwendigkeit überhoben zu sein, mich mit ihm über die tyrische Kirchenruine und das angebliche Begräbnis Kaiser Friedrich I. zu Tyrus auseinandersetzen zu müssen. Leider ist mir das unmöglich gemacht durch die Art, in welcher Herr Professor Sepp in dem Buche, welches er nunmehr über die von ihm aus der tyrischen Unternehmung gewonnenen Ergebnisse veröffentlicht hat[2], gegen meine früheren Ausführungen polemisirt hat. Dem fast leidenschaftlichen Eifer, welcher Herrn Professor Sepp für die von ihm verfochtene Sache erfüllt, halte ich es zu gute, daß er es mit manchen Dingen, welche mich persönlich angehen, nicht allzu genau nimmt; wie in der wissenschaftlichen Darlegung so geht auch in der einfachen Berichterstattung über Thatsächliches seine rege Phantasie zuweilen ihre eigenen Wege. Es ist z. B. nicht richtig, wenn er behauptet, daß ich an die Untersuchung der tyrischen Kirchenruine von Anfang an mit der vorgefaßten Meinung gegangen sei, wir hätten es in derselben mit einem venetianischen Bauwerk zu thun: wol habe ich im Verlaufe der Ausgrabung, als sich alle die als selbstverständlich angesehenen Behauptungen meines Gefährten als unhaltbar erwiesen, als Reminiscenzen an die Zeit, da Tyrus der Hauptstapelort der Venetianer, ja eigentlich eine venetianische Stadt gewesen war, von verschiedenen Seiten

1. Vgl. Prutz, Die Besitzungen des Deutschen Ordens im H. Lande. Ein Beitrag zur Culturgeschichte der Franken in Syrien. (Leipzig 1877) und Christenthum und Islam im Mittelalter und die culturgeschichtlichen Ergebnisse der Kreuzzüge im Historischen Taschenbuch 1878. — 2. Meerfahrt nach Tyrus zur Ausgrabung der Kathedrale mit Barbarossa's Grab im Auftrag des Fürsten Reichskanzler unternommen von Prof. Dr. Sepp. Leipzig 1879.

her uns nahe traten, gelegentlich die Vermuthung ausgesprochen, daß wir da am Ende eine venetianische Kirche vor uns hätten; aber auch noch in meinem Berichte an das Reichskanzleramt habe ich dies nur als eine Möglichkeit hingestellt, und erst in Folge der eingehenden Studien, welche mir nach der Heimkehr die trefflichen Publikationen von Tafel und Thomas aus den Schätzen des venetianischen Archivs[1] über die venetianische Commune in Tyrus möglich machten, bin ich zu der bestimmten Ueberzeugung gekommen, daß die von uns bloßgelegte und ausgeräumte Ruine einer venetianischen Marcuskirche zuzuweisen sei. Die Gründe, welche ich dafür vorgebracht habe, hat Herr Professor Sepp zwar bekrittelt und bemäkelt, widerlegt aber, als unhaltbar erwiesen, hat er auch nicht einen einzigen. Er wählt das summarischere und bequemere — namentlich auch für manche Leser bequeme — Mittel, eine ihm im Wege stehende Ansicht kurzweg als Phantasiegebilde oder gar als fixe Idee zu denunciren und damit auf seine unfehlbare Autorität hin für abgethan zu erklären.

Viel schlimmer aber ist es, wenn Herr Professor Sepp in der Polemik gegen meine Darlegungen schwerwiegende Autoritäten für den von ihm vertretenen Standpunkt ins Gefecht führt, von denen er behauptet, daß sie sich zu seiner Meinung bekennen, während deren Stellung zur Sache, wenn man näher zusieht, eine ganze andere ist als er behauptet, ja beinahe gerade die entgegengesetzte. So heißt es z. B. S. 260, wo die weiterhin noch eingehender zu behandelnde angebliche Auffindung des Sarkophages des Origenes berichtet wird, wörtlich: „Professor Piper, Conservator des christlichen Museums zu Berlin, erklärt in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 1876 diese Forschung nach dem Grabe des Origenes und dessen Fund allein der Expedition nach Tyrus werth.“ Danach muß man natürlich annehmen, daß Herr Professor Piper von der Echtheit des Sarkophages und von der Authenticität des Grabes überzeugt ist: thatsächlich aber steht in dem Piper'schen Aufsatz[2], auf welchen das sehr unbestimmte

1. Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig, mit besonderer Beziehung auf Byzanz und die Levante vom 9. bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Herausgegeben von Tafel und Thomas. 3. Bde. Wien 1856. (Fontes rerum Austriacarum. Diplomataria et Acta XII—XIV. — 2. Zeitschrift für Kirchengeschichte. Bd. I. 1877, pag. 207.

Seppsche Citat allein gehen kann, davon auch nicht eine einzige Silbe, vielmehr wird da einfach die Herrn Piper schon aus Prof. Sepp's Reiseberichten in der Augsb. Allgemeinen Zeitung bekannte Behauptung meines Collegen, er habe den Sarg des Origenes gefunden, angeführt und weiterhin dann von meinen Untersuchungen Akt genommen, welche der Kirche eine ganz andere Bedeutung zusprechen.

Es ist nun nicht meine Absicht und wäre im Hinblick auf das Gesammtergebnis auch durchaus nutzlos, den umfänglichen Bericht des Herrn Professor Sepp in ähnlicher Weise in allen einzelnen Punkten kritisch durchzugehen und zu glossiren; auch auf die überraschenden Deutungen will ich nicht eingehen, welche derselbe den durch die Ausgrabungen zu Tage geförderten sehr fragmentarischen Sculpturarbeiten gegeben hat und die unsere Archäologen billig in Erstaunen setzen werden[1]; ebenso wenig soll hier noch einmal gegen die Extravaganzen motivirte Einsprache erhoben werden, zu welchen sich Professor Sepp auf dem von ihm mit unleugbarer Vorliebe angebauten Felde der vergleichenden Mythologie[2] und dem hart benachbarten der Etymologie[3] verirrt hat: ich will vielmehr in einer sachlichen Untersuchung mich nur an die beiden Punkte halten, welche den eigentlichen Kern der zwischen mir und meinem Reisegefährten schwebenden Controverse ausmachen und deren endgültige Klarstellung im Interesse unserer historischen Kenntnis von Palästina überhaupt dringend zu wünschen ist. —

Es handelt sich demnach zunächst um die Frage, welche Bedeutung der arg beschädigten, aber immer noch die ehemalige Größe und Schönheit des Baues verkündenden Kirchenruine zuzusprechen ist, welche sich im Südosten des heutigen Sur erhebt.

---

1. Vergl. v. Sybel, Histor. Zeitschrift. 1879. — **2.** Vergl. S. 100—2, wo der Nahr Kasmieh und der Schech Kasmi (das angebliche Grab des Kadmus) nicht blos mit Kadmus und dieser mit Kadmiel und Kasmiel, dann dem indischen Chasmalas, dem hebräischen Kedem 2c. in Verbindung gebracht werden, sondern auch Akademie von Kadmus und dem hebräischen Artikel ha hergeleitet und die Lakedämonier zu „Nachkommen des Kadmus und phönizischen Einwanderern" gemacht werden! Und ähnliche Phantasiespiele sind in Hülle und Fülle vorhanden. — **3.** S. 153 wird Scharlach erklärt, als „Lack von Schar, d. i. Tyrus", S. 172 Antik zu einem semitischen Wort gemacht u. a. m.

I.

Professor Sepp identificirt die stattliche Kirchenruine zu Tyrus wie schon früher auch jetzt noch mit der Kathedrale von Tyrus, welche als Basilika zwischen 313 und 316 von dem Bischof Paulinus erbaut wurde und von der uns Eusebius, der bei ihrer Einweihung die Predigt hielt, eine sehr glänzende Schilderung gegeben hat[1]. Ich will davon absehen, daß sich gegen die Angaben des Eusebius ohne Frage der Umstand geltend machen läßt, daß er nicht nur, wie Herr Professor Sepp selbst bemerkt, der technischen Ausdrücke nicht Herr ist[2], sich also gar nicht völlig deutlich und unmisverständlich ausdrücken kann, sondern daß sein ganzer Bericht auf das Unverkennbarste den Stempel einer auf den Effekt berechneten, hochtrabenden Rhetorik an sich trägt, welche vollends bedenklich erscheint, wenn man beachtet, wie er bei der Beschreibung der Kirche und ihrer Theile nicht nur die üblichen biblischen Anklänge einflicht, sondern auch zwischen dem Bau und der Zusammensetzung der Gemeinde einen sinnbildlich deutbaren Parallelismus herzustellen bestrebt ist. Viel positiver aber sind die Einwände, welche von anderen Gesichtspunkten aus gegen die Sepp'sche Ansicht erhoben werden müssen.

Wir wissen, daß die Basilika des Paulinus nach altchristlichem Brauche orientirt war, d. h. der Eingang lag im Osten, der Chorabschluß mit dem Altar im Westen, so daß der hinter dem Altar fungirende Priester der aufgehenden Sonne zugekehrt war. Die Untersuchung der Ruine zu Sur aber hat ergeben, daß diese Kirche nicht blos in der später allgemein üblichen Art orientirt, sondern schon von den Fundamenten an

1. Eusebii Hist. ecclesiast. X, 4, 37 ff. — 2. Meerfahrt S. 212.

mit dem Chorabschluß und Altar im Osten, dem Hauptportal von Westen her angelegt gewesen ist. Damit ist die Möglichkeit eines Um- oder Neubaues auf den Fundamenten der Paulinusbasilika schon ausgeschlossen. Die Argumente aber, welche Professor Sepp sonst für seine Behauptung vorbringt, sind nicht minder hinfällig.

Zunächst läßt sich aus den Ornamentfragmenten, welche in dem die Kirchenruine erfüllenden Schutt gefunden sind, über das Alter der Kirche mit irgend welcher Sicherheit gar nichts folgern. Einmal nämlich ist bei der Mehrzahl derselben der byzantinische Ursprung doch erst zu erweisen, was Professor Sepp bisher nicht gethan hat, dann aber wird man aus der Auffindung byzantinischer Zierrathen in einer orientalischen Kirche noch lange nicht auf den Bau derselben in byzantinischer Zeit und im byzantinischen Stile schließen dürfen. Denn es ist ja bekannt, wie gerade in diesen Gebieten von jeher ältere Bauwerke ihres Schmuckes entkleidet worden sind, um neu aufgeführte damit auszustatten: so verfährt man im phönizischen Küstenlande, wo obenein das nahe Meer den Transport so bequem macht, noch heutigen Tages, so sind sicherlich auch die Kreuzfahrer vorgegangen, wo es sich um Ausschmückung neu errichteter Kirchen und Paläste handelte. Mit diesem uralten Gebrauche muß man immer rechnen, wo es gilt, einem Bauwerke jenes Gebiets nach den dazu verwendeten Materialien und dem Stile seiner Ornamente eine bestimmte Entstehungszeit anzuweisen. Dazu kommt ferner, daß gerade ein Stück, auf welches Herr Sepp ganz besonders Gewicht legt, das schöne weißmarmorne Akanthusrelief S. 218 nicht in der Ruine gefunden, sondern von einem in der Nähe desselben wohnenden Metawoli gekauft wurde, der natürlich auf Befragen das Stück der Kirche entnommen zu haben angab, da ja der Werth desselben für uns dadurch gesteigert wurde.

Die gegen die Ansicht des Herrn Professor Sepp sprechenden Momente sind damit noch lange nicht erschöpft. Angenommen einmal, die Paulinusbasilika hätte zu der Zeit, wo die Kreuzfahrer Tyrus eroberten, noch existirt und wäre erst von diesen durch einen Umbau in die Gestalt gebracht worden, welche die Ruine erkennen läßt, wäre also von diesen zu einem weitberühmten Prachtbau gemacht worden, wie sie es nach Herrn Sepp ge-

wesen sein soll, — ist es da wirklich denkbar, daß Wilhelm von Tyrus, der das als Zeitgenosse mit ansah, der Erzbischof von Tyrus war, doch dieses Baues auch nicht mit einem Sterbensworte Erwähnung thut, — er, der, wie überall, so auch bei der Beschreibuug von Tyrus der kirchlichen Tradition eifrig nachgeht, der das Grab des Origenes erwähnt und des Eusebius Werke kennt? Ich meine, eine unbefangene Erwägung dieser Umstände muß entscheidend gegen die Identificirung der Ruine mit einer aus der Paulinusbasilika entstandenen Kreuzfahrerkathedrale ins Gewicht fallen.

Alles aber, was Professor Sepp über den angeblichen Umbau der Paulinusbasilika zur „Kreuz- und Krönungskirche unter dem Metropoliten Petrus 1158[1]" zu erzählen weiß, ist völlig unhistorisch: nicht Ein Zeugniß kann er dafür beibringen[2], wol aber erweisen etliche positive Angaben aus späteren Zeiten seine ganze Deduction als ein luftiges Phantasiegebilde. Ohne jeden Beweis behauptet Professor Sepp, der „Metropolitandom" sei „bezeichnend" auf den Titel zum Heiligen Kreuz zu Jerusalem geweiht worden. Das wird S. 246 erschlossen daraus, daß Erzbischof Peter von Tyrus in der Schlacht an der Römerbrücke am 15. Juli 1158 das vom Heere mit in den Kampf geführte heilige Krenz getragen hat; daraus wird weiter gefolgert, daß der angebliche Umbau gerade im Jahr 1158 begonnen worden sein soll! Nun steht aber urkundlich fest, daß die älteste Kirche (und das wäre doch eben die Pauliuuskirche gewesen!) von Tyrus der Jungfrau Maria geweiht war[3]. Wo bleibt da die Paulinusbasilika als spätere Kirche zum Heiligen Kreuze? Und ist Heiliges Grab und Heiliges Kreuz wirklich so ganz und gar identisch, daß ecclesia Sancte Crucis und ecclesia Sancti Sepulcri alle Zeit ein und dasselbe Bauwerk

1. Meerfahrt S. 241 ff. — 2. Denn an der Stelle, die er in der Anmerk. S. 242 aus des Giorgio Marsiglii bekanntem Memoire anführt (Tafel und Thomas 2, 365), post triviam S. Crucis archiepiscopatus Tyri gehört S. Crucis zu post triviam und nicht zu archiep. Tyri!! — 3. Rozière, Cartulaire de l'Eglise du S. Sépulcre 25—31, 139 ff, 230. Daß die St. Marienkirche nicht mit der Kathedrale identisch gewesen (vergl. Röhricht, Litt. Centralblatt 1879, p. 499), zeigt die Stelle a. a. O. 140: Concedimus quoque eis (sc. ecclesiae si Sepulcri (zu Jerusalem) — priori Nicolae et canonicis) — ecclesiam Beate Marie que Tyri prima fuit sedes, salva nostre matricis ecclesie dignitate.

bezeichnen können oder gar — wie Herr Sepp die Sache wendet — bezeichnen müssen?

Aus alledem dürfte es wol klar sein, daß Herrn Professor Sepp der versuchte Beweis für die Identität der tyrischen Kirchenruine mit der Kathedrale, in der Paulinus und Wilhelm fungirt haben, durchaus nicht geglückt ist; das historische Quellenmaterial, über das wir verfügen, gewährt ihm nichts: wo es spricht, spricht es gegen ihn. Und mit dem, was er zur Unterstützung seiner Ansicht aus der Beschaffenheit der Kirchenruine selbst beibringt, geht es nicht viel besser[1]. Denn daß in der Kirche etliche byzantinisch stilisirte Ornamente, daß etliche griechische Inschriften-Fragmente sich vorfinden, beweist, wie wir gesehen, gar nichts. Eine flache nischenartige Einbuchtung in der Hauptapside, die Professor Sepp als den Ort reclamirt, wo die erzbischöfliche Kathedrale gestanden haben soll, ist lange nicht geräumig genug, eine solche aufzunehmen; was die modernen Tyrier von dieser Kathedra, die aus weißem Marmor und mit Reliefs geschmückt gewesen und nach Accon transportirt sein soll, zu erzählen wußten, wird man doch ebenso wenig ernstlich nehmen und als ziehendes Argument geltend machen wollen, wie die fabelhaften und einander in den wesentlichsten Punkten widersprechenden Aussagen derselben über die angeblich bei früheren Nachgrabungen in der Kirche zu Tage gekommenen[2], aber nirgends mehr nachweisbaren Kostbarkeiten: denn in dergleichen Dingen sind alle Orientalen gleich abgefeimte Lügner[3]. In einer unterirdischen, in den Felsengrund hineingearbeiteten Kammer, in der sich natürlich Grundwasser vorfand, für die aber kein Zufluß oder Canal nachweisbar war und in der man daher nichts als eine nach dem Zusammensturz der Kirche in derselben

---

1. S. 243. Wo die angebliche Geschichte des Umbaues erzählt wird, heißt es: „Den mächtigen Säulen der Paulinuskirche ward nun ein Gewölbe aufgeladen.“ — „Die Festigkeit der Säulen erkannte man, sonst hätte man sie nicht überwölbt (vergl. S. 248: „Wie sollten die durch den Gewölbebau schwer belasteten Säulen der Kathedrale blos gewankt und nicht gefallen sein“), und auf derselben Seite wird in Polemik gegen meine Ansicht die Behauptung aufgestellt: „Ein schwerfälliges Kirchengewölbe auf einfache Säulen zu stützen, kommt in der Architektur nicht vor.“ An welchen von diesen beiden sich ausschließenden Sätzen soll man sich denn nun halten? — 2. Meerfahrt S. 207, 255. — 3. Und unser braver Selim, der Consulats-Kawaß, und der Dragoman Nachleh Schaya haben den von Herrn Sepp als Autorität so hoch gestellten Herren Farah immer für einen „großen Lügner“ erklärt.

angelegte Cisterne zu sehen haben dürfte, welche bei der späteren Besetzung des Kirchenraumes mit kleinen Häusern einfach zugedeckt worden ist, meint Professor Sepp die Leitung aufgefunden zu haben, welche dem nach Eusebius in der Vorhalle der Paulinusbasilika befindlichen Brunnen das Wasser zuführte! Kaum meinen Augen trauen zu dürfen aber glaubte ich, als ich unter den für die Identität der Ruine und der Kathedrale vorgebrachten Argumenten wörtlich auch das folgende fand: „Fünf Fuß hinter dem vorigen thaten wir (Mittwoch, 3. Juni) ein zweites Grab mit completten Skelett auf, selbst die Haare waren noch kenntlich und schwarzer, silberdurchwirkter Ornat deckte die Glieder: es kann nur das Grab eines Erzbischofs oder Canonikers sein: ich ließ es wieder eindecken ohne etwas daran zu zerstören. Damit schlossen wir unsere Ausgrabungen.

Diesem Satze gegenüber muß ich folgendes bemerken: zunächst fand die Oeffnung dieses Grabes, daß einige Tage zuvor gefunden, aber unberührt gelassen war und in dem Herr Prof. Sepp Anfangs das gesuchte Kaisergrab vermuthete, nicht am 3. Juni zum Schlusse unserer Arbeiten statt, sondern bereits Donnerstag, den 21. Mai — nach Ausweis meines an Ort und Stelle geführten Tagebuches, zu dessen Bestätigung die an eben jenem Tage von Herrn Professor Sepp und von mir an den deutschen Generalkonsul in Beirut, Herrn Th. Weber, gerichteten Schreiben dienen können. Wir fanden ferner in dem Grabe, das etwas nördlich von der Diagonale des Hauptschiffes, in einer augenscheinlich zufällig gewählten Lage aus roh behauenen Steinen bereitet und mit eben solchen Platten, zwischen denen noch der weiße Mörtel saß, gedeckt war, die leidlich erhaltenen Reste eines zur Beschleunigung der Verwesung mit Kalk belegt gewesenen Leichnams, dabei ein paar Nägel, etliche Holzsplitter — welche sicherlich nicht von einer Holzkiste herrührten, denn für eine solche wäre in der engen, sargartigen Gruft kaum Platz gewesen — und dann einen kaum eine Spanne langen bandartigen Streifen, zeugartig, geschwärzt und wie verwittert, der nach der Ansicht der Einheimischen möglicherweise ein Stückchen Silberborte war, welches sich an oder in des Todten Kleidern befunden hatte. Das ist thatsächlich der

schwarze silberdurchwirkte Ornat, welcher dort nach Herrn Prof. Sepp's Ansicht erzbischöfliche Gebeine gedeckt haben soll! Hier hat seine lebhafte Phantasie meinem Reisegefährten einen ganz besonders argen Streich gespielt! Denn zu alle dem kommt noch hinzu, daß die von uns befragten Ortsangehörigen der besseren Stände, welche mit allen hier in Betracht kommenden Bräuchen und Aeußerlichkeiten ganz genau vertraut waren, das aufgedeckte Grab einstimmig erklärten für die 40—50 Jahre alte Ruhestätte eines christlichen Arabers!! —

Ein Seitenstück zu dem hier nachgewiesenen Verfahren bildet die vermeintliche Auffindung des Sarkophages, in welchem die Gebeine des Märtyrers und Kirchenvaters Origenes geruht haben sollen.

Daß Origenes, als er den Mishandlungen, welche ihm die Christenverfolgung unter Decius gebracht hatte, erlegen war, in Tyrus gestorben ist, steht fest. Im zwölften, ja noch gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts war sein Grab und die dasselbe als solches kennzeichnende Inschrift vorhanden: dasselbe erwähnt in seinem Reisebericht 1165 Johann von Würzburg[1]. Wilhelm von Tyrus sagt[2]: Haec eadem (sc. Tyrus) et Origenis corpus occultat, sicut oculata fide etiam hodie licet inspicere, und ein deutscher Pilger, Burkhard von Magdeburg, welcher 1283 das heilige Land besuchte und Tyrus beschrieb, meldet[3]: Origines ibidem (sc. Tyri) in ecclesia sancti Sepulcri requiescit in muro conclusus. Cuius titulum ibidem vidi. Sunt ibi columpne marmoree et aliorum lapidum tam magne, quod stupor est videre. Danach war Origenes also in der Heiligen Grabes-Kirche beigesetzt, — nicht, wie Herr Professor Sepp „in muro conclusus" unrichtig übersetzt „von einer Mauer eingefaßt" — sondern „in der Mauer eingeschlossen" — welche Art der Beisetzung auch allein der Zeit des Origenes entspricht. Das Begräbnis aber in einem in der Mauer eingeschlossenen Behältnis schließt selbstverständlich die Verwendung eines Sarkophages, wie es sich hier um einen handelt, aus. Wir haben ferner gesehen, daß die Identität unserer Ruine mit der tyrischen

---

1. Tobler. Descriptiones Terrae Sanctae saeculi VI—XV. S. 160. — 2. XIII. 1 (S. 557). — 3. Laurent, Peregrinatores medii aevi quatuor, p. 25

Kirche zum heiligen Grabe eine ganz willkürliche Annahme des Herrn Professor Sepp ist, für welche derselbe den Beweis bisher noch schuldig geblieben ist. Denn daraus, daß Burkhard von Magdeburg an der angeführten Stelle nach dem Grabe des Origenes die „erstaunlich großen Säulen," die er gesehen hat, anführt, folgt doch durchaus nicht, daß das Grab mit der Inschrift und jene Säulen und Steine ein und derselben Kirche angehören. Im Gegentheil zeigt eine genaue Beachtung der Wortfassung bei Burkhard, daß es sich zwar um zwei in Tyrus gelegene, aber verschiedene Localitäten handelt[1]. Burkhard sagt nämlich ganz deutlich: Dort (in Tyrus) sind viele Reliquien der Märtyrer; dort liegt in der Heiligen Grabeskirche Origenes; dort (d h. in Tyrus, nicht in der eben angeführten Kirche) sind erstaunlich große Marmorsäulen und Steine, — und von diesen bespricht Burkhard dann etliche, an welche sich besondere Traditionen anknüpfen! Wie hätte Burkhard denn auch 1283 in der von uns untersuchten Kirche das Grab des Origenes sehen sollen, da eben diese Kirche, wie Herr Professor Sepp ausführlich nachweist[2], ja schon 1202, also achtzig Jahre vor des deutschen Reisenden Anwesenheit durch ein Erdbeben in Trümmer gelegt und zu einem Schutthaufen gemacht worden ist! Wie will es Herr Professor Sepp unter solchen Umständen irgend jemandem plausibel machen, daß die von uns gefundenen Reste eines offenbar spätrömischen Sarkophages, der kein auf das Christenthum hinweisendes Sinnbild, der auch keine Inschrift trägt, einst dem Sarkophage des vermuthlich in ganz anderer Weise bestatteten Origenes angehört haben!

Obenein hat sich nun in Sur bis auf den heutigen Tag eine an Origenes anknüpfende Tradition lebendig erhalten. Die modernen Tyrier wissen von einem christlichen Bischof Oriunus zu erzählen, der in ihrer Stadt begraben sein soll; das Grab desselben — und daß unter ihm Origenes zu verstehen ist, kann nicht zweifelhaft sein — wird aber nicht in die Kirchenruine verlegt, sondern soll sich im Innern der Stadt, nördlich von der

---

1. Burkhard l. c. Multe sunt in ista civitate reliquie. — Origenes ibidem in ecclesia si Sepulcri requiescit. Sunt ibi columpne marmoree et aliorum lapidum tam magne, quod stupor est videre. — 2. Meerfahrt S. 248.

Ruine in der Richtung nach dem von Osten her in die Stadt führenden Thor befinden; auch wurden uns dort von arabischen Hütten um- und überbaute und deshalb unzugänglich in der Erde liegende alte Gewölbe gezeigt, die bei den Einheimischen für Reste einer alten Kirche gelten. Herr Professor Sepp macht daraus (S. 204) den Kerker, in welchem Origenes während der Christenverfolgung in Ketten und im Block gelegen haben soll. Von den Einheimischen habe ich diese Deutung jenes augenscheinlich recht alten Gemäuers niemals zu hören bekommen, heute allerdings würde man wol sofort mit der glücklich gefundenen neuen Bezeichnung bedient werden, — Dank Herrn Professor Sepp, welcher im Gegensatz zu den guten Lehren, die er in dieser Hinsicht gelegentlicht giebt, außerordentlich productiv ist in dem, was man „Traditionsmacherei" nennen könnte und was ja von Fremdenführern, wie überall, so namentlich gerade im Orient und da wieder ganz besonders in Palästina von Alters her so schwunghaft betrieben wird. Ein höchst ergötzliches Beispiel dafür findet sich S. 142—48 bei dem Berichte über den Ausflug nach dem im nördlichen Galiläa gelegenen Dorfe Kana, welches Herr Sepp zum Schauplatze der Begegnung Christi mit dem kananäischen Weibe und dessen kranker, vom Heiland geheilter Tochter zu machen entschlossen ist. Natürlich wußte in Kana kein Mensch etwas davon, daß diese Erzählung des Evangeliums gerade hier localisirt sei; Herr Sepp aber, nachdem er eben ernstlich gegen die Verbreitung von Wundersagen geeifert, fährt ganz unbefangen fort: „Hier in Kana Sur möchte ich jedoch wirklich Vater der Tradition werden. Der Zufall führte mir später im Franziskanerhospiz zu Sur den für Kana bestimmten ersten arabischen Schullehrer zu, ihm trug ich also auf den Bericht der Evangelien am Orte seiner Bestimmung in Aufnahme zu bringen, versprach ihm auch zur Veranschaulichung für die Jugend die Zusendung einiger Kupferstiche, welche die Kananäerin und ihre Proskynese zu Füßen des Herrn nebst dem Hündlein darstellen". Sollten also künftige Reisende in Sur den „Kerker des Origenes" gezeigt bekommen, so mögen sie sich auch dafür bei Herrn Prof. Sepp als „dem Vater der Tradition" bedanken! —

Im Allgemeinen wird man ja auch auf solche Traditionen, wie eine in Sur von dem Grabe des Origenes erhalten ist, nur wenig Werth legen können; zuweilen aber kommen dann doch Momente hinzu, welche dieselben sichern und einen in ihnen fortlebenden richtigen historischen Kern erkennen lassen. Das ist nun gerade hier der Fall. Wir haben nämlich ein bestimmtes Zeugnis, daß die im Südosten von Tyrus befindliche Kirchenruine nicht die Heilige Grabeskirche ist, daß diese vielmehr im Innern der heutigen Stadt, nördlich von der Ruine und in der Nachbarschaft des Thores gelegen war, durch welches man über die Landenge her in Tyrus eintritt. Wir besitzen nämlich aus dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts den ausführlichen Bericht, welchen ein frommer Utrechter Jurist, Dr. jur. Johann Cotovicus, über seine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande und dessen denkwürdigen Stätten aufgesetzt hat, zugleich als eine Art von Reisehandbuch zur Unterweisung von späterhin desselben Weges ziehenden Wallfahrern[1]. Dieser hat, mit der einschlägigen Litteratur, wie sein Buch erkennen läßt, vortrefflich bekannt, im Herbst 1598 die Reise nach dem Osten gemacht und, von Cypern her die syrische Küste nach Jaffa hin südwärts entlang fahrend, einen längeren Aufenthalt in dem kleinen Hafen von Sur durchzumachen gehabt und giebt uns auf Grund der so gewonnenen Anschauung einen sehr guten und in einzelnen Punkten höchst lehrreichen Bericht über die damals in Tyrus vorhandenen alten Bauwerke. Für die uns beschäftigende Frage ist nun namentlich die folgende Stelle in dem Berichte des Cotovicus von entscheidender Wichtigkeit[2]: Nam praeter muros altissimos excelsasque turres aequa inter se proportione distantes emicant inter caetera altissimorum parietum Cathedralis ecclesiae (in qua Almericum regio ornatu nuptiarum solemnia celebrasse fama est) reliquiae. Duo item juxta orientalem portam egregii operis templa, magna tamen ex parte collapsa et diruta, majus titulo Sepulcri Dominici decoratum, minus divo Joanni discipulo Domini dicatum, utrumque reliquiis multorum martyrum sub Diocletiano passorum

1. Itinerarium Hierosolymitanum et Syriacum — — auctore Joanne Cotovico, Ultraiectensi J. U. D. et milite Hierosolymitano. Antverpiae 1619. — 2. S. 121.

quondam clarum. In majore pone Altare maximum Magni Origenis corpus conditum ferunt. Hier wird also die heute in Rede stehende große Ruine, in welcher Cotovicus die Kathedrale sieht — ob mit Recht, werden wir nachher noch weiter untersuchen — auf das ausdrücklichste und bestimmteste geschieden von der nahe dem Thore gelegenen Heiligen Grabeskirche — und in dieser soll das Grab des Origenes gewesen sein. Es stimmt das ganz genau mit den Angaben des Burkhard von Magdeburg, welche, wie gezeigt ist, ebenfalls zwischen der Ruine der vermeintlichen Kathedrale und der des Origenes Grab enthaltenden heiligen Grabeskirche deutlich unterscheiden.

Damit, denke ich, ist unwiderleglich bewiesen, daß Origenes in der Kirche, deren stattliche Reste wir untersucht haben, nicht begraben gewesen ist, daß daher dort auch sein Sarkophag nicht gefunden werden konnte, daß mithin auch die Ruine nichts mit der in Tyrus vorhanden gewesenen Kirche zum Heiligen Grabe zu thun hat und daß alle die Folgerungen, welche Herr Professor Sepp aus der von ihm behaupteten Identität beider gezogen hat, völlig hinfällig sind und gar keine Autorität beanspruchen können. Es ergiebt sich daraus, um dies Moment nur beiläufig geltend zu machen — daß dann auch die Gebeine, resp. das Grab Kaiser Friedrichs I., welchen Herr Sepp durchaus in der Heiligen Grabeskirche beigesetzt sein läßt, in der Ruine alle Zeit vergeblich gesucht werden mußte, — selbst wenn der Kaiser überhaupt in Tyrus begraben worden wäre!

Es fragt sich nun, ob wir denn — von des Origenes und Kaiser Friedrichs I. Grab ganz abgesehen — in der vielgepriesenen Ruine die Kathedralkirche von Tyrus zu sehen haben werden oder nicht. Herr Sepp behauptet das, obgleich er, wie nachgewiesen, damit eigentlich die Möglichkeit, das Kaisergrab da zu finden, selbst abschneidet. Aber welche Autorität steht ihm denn zur Seite? Ich kann keine irgend nennenswerthe finden! Denn daß die heutigen Einwohner die Ruine wol als Kathedrale bezeichnen, daß die älteren Reisenden ihr diese Benennung beilegen, beweist gar nichts. Wer Tyrus in dem Zustande des Verfalls und elender Trümmerhaftigkeit sah, in dem es sich im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert befunden hat und gegen den seine heutige,

wahrlich noch recht jämmerliche Verfassung sich schon ganz stattlich und behäbig ausnimmt, und dann, eingedenk der Bedeutung, welche die Stadt ehemals gehabt hat, inmitten dieser Ruinen die Reste eines so stattlichen Kirchenbaues erblickte, der war gewiß sehr rasch mit der Vermuthung bei der Hand, daß dies die Hauptkirche, die Metropolitandom, die Kathedrale von Tyrus gewesen sein müsse. Wir sehen ja, daß auch Cotovicus die Ruine sofort als Kathedralkirche benennt; soweit ich nachkommen kann, ist er überhaupt der erste Reisende, bei dem sich diese Bezeichnung findet: auf seine Autorität hin ist diese Kirche zur Kathedrale gestempelt worden.

Dagegen spricht nun in erster Linie das höchst auffallende, in dieser Hinsicht geradezu beredt zu nennende Schweigen des Wilhelm von Tyrus: derselbe spricht immer nur von einer „ecclesia Tyrensis" schlechtweg, erwähnt niemals ausdrücklich eine Kirche als besondere erzbischöfliche Kathedrale. Und keiner von den zahlreichen Peregrinatoren des Mittelalters, deren Berichte auf uns gekommen sind, weiß etwas von einer Kathedralkirche, noch dazu einer in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts erbauten zu melden.

Wol aber wissen wir von einem anderen, in eben diese Zeit gehörigen Kirchenbau, und zwar von einem, der aufgeführt wurde an der Stelle, wo heutigentags die vermeintliche Kathedrale emporragt: es war das eine dem Heiligen Marcus geweihete Kirche der in Tyrus angesessenen und den dortigen reichen Handel ganz beherrschenden venetianischen Commune, — und die Reste dieser Kirche sind es, welche man nach meiner Ansicht in der tyrischen Ruine zu erkennen haben wird. —

Die Gründe, welche ich dafür geltend gemacht habe und im Gegensatze zu Herrn Professor Sepp hier wiederholen und aufrecht erhalten muß, sind in Kürze die folgenden.

Nach einer auf uns gekommenen Urkunde[1] schenkte im August 1164 der Doge Michael Vitalis mit Beirath und mit Zustimmung der Venetianer zum Bau der berühmten, dem Apostel und Evangelisten und Schutzpatron Venedigs St. Marcus

1. Tafel und Thomas I, 140.

geweihten Kirche in Venedig, zur Zeit, da Leonardo Fradelli Procurator des Baues derselben war, jene Straße in Tyrus, welche einst der venetianischen Commune geschenkt, dann aber geräumt worden war, wegen der Erbauung der Marcuskirche zu Tyrus[1]. Wenn zum Bau einer Kirche eine ganze Straße geräumt war, kann es sich doch von Anfang an nur um einen recht umfänglich angelegten Bau handeln: es spricht das ganz entschieden gegen des Herrn Professor Sepp Behauptung, es könne die venetianische St. Marcuskirche zu Tyrus nur ein kleines Kirchlein gewesen sein! Dagegen spricht ferner auch, daß gelegentlich von der Ausdehnung der St. Marcuskirche nach Osten hin die Rede ist[2]. Dazu kommt nun die Ortsbestimmung, welche die Urkunde giebt und die ganz genau auf die Stelle paßt, wo die Ruine steht. Es war danach die venetianische Marcuskirche nämlich erbaut „juxta portam magistram ad introitum ejus iuxta portum ad latus sinistrum“ d. h. linkerhand vom Hauptthor am Eingang desselben neben dem Hafen. Noch heutigen Tages liegt das Hauptthor neben dem Hafen, (welcher nachweislich ehemals tiefer in die Stadt hineinreichte, also noch mehr an das von Osten her in die Stadt führende Thor gerückt war), und wenn man durch dasselbe zur Stadt gehend sich nach links wendet, so kommt man geradeswegs auf den Platz, welcher die Kirchenruine trägt. Völlig unbegreiflich ist es mir dieser Thatsache gegenüber, wie Herr Professor Sepp[3] dazu kommt, für die angeführten Worte folgende unglaubliche Uebersetzung zu geben „von der Hafeneinfahrt links neben dem Thor und der Gasse des Maestro“[4] — und auf diese basirt er seine weitere Beweisführung!

Wenn Herr Professor Sepp ferner gegen meine Deduction einwendet, es könne sich bei der venetianischen Marcuskirche nur um ein kleines Consulatskirchlein, wie er ein solches in Accon aufgefunden haben will, handeln, so ignorirt er dabei in der von ihm

---

1. Ebend.: — damus et offerimus — illam nostram rugam de Tyro, que data et concessa fuit nostro communi pro hospitatione Venetorum quando illuc irent, et postea fuit dimissa propter hedifficationem ecclesiae Sancti Marci de Tyro. — 2. Ebend. 362: Et extenditur dictum fonticum (Fondaco) versus orientem, quantum extenditur ecclesia Si Marci. — 3. S. 304. — 4. „Also wo die Venetianergasse mit ihren Buden bis zum Stadtthor hinauflief“!!!

vielfach beliebten Weise, daß nach den uns erhaltenen Urkunden zwischen der Stellung der anderen venetianischen Kirchen in Tyrus und der der Marcuskirche ein bedeutsamer Unterschied bestand. Während nämlich von den beiden anderen venetianischen Kirchen in Tyrus St. Nicolaus dem Lagunenbisthum Jesolo, St. Jacob dem von Torcello untergeordnet war, heißt es von St. Marcus ausdrücklich[1]: „Mögen Alle dessen eingedenk sein, daß wir in unserem Drittel die Kirche des heiligen Marcus besitzen, die zur Zeit der Eroberung des heiligen Landes zuerst von Venedig gegründet und erbaut worden ist, welche frei ist und keiner Gerichtsbarkeit unterworfen, da sie das Recht der Pfarre, der Taufe und des Begräbnisses hat und befugt ist, alle kirchlichen Sacramente zu vollziehen, wie sie eine Kathedralkirche vollziehen kann". Im Gegensatz also zu St. Nicolaus und St. Jacob wird St. Marcus geradezu mit einer Kathedralkirche in eine Linie gestellt!

Herr Professor Sepp hat gegen meine Ansicht ferner den Einwand erhoben, daß die Mittel, welche nach den auf uns gekommenen Urkunden für den Bau dieser venetianischen Marcuskirche ausgesetzt gewesen sind, nicht im entferntesten zur Herstellung eines so stattlichen Bauwerks ausgereicht haben können, wie die heute so arg zugerichtete und zur Ruine gewordene Kirche in Tyrus einst gewesen sein muß. Thatsächlich aber wissen wir von den zu dem Bau der Kirche verwendeten Mitteln gar nichts. Denn die Urkunde[2], durch welche im August 1164 der Doge Michael Vitalis neben anderen kleineren Erträgen zum Bau der Marcuskirche auch die Summe von jährlich 300 Byzantinern anweist, welche die Venetianer nach einem 1123 geschlossenen Vertrag als Entschädigung für den in gewissen Fällen auch von ihnen zu zahlenden Hafenzoll von dem König zu erhalten hatten, bezieht sich nicht, wie Herr Professor Sepp meint und wie er mich sagen läßt[3], auf den Bau der Marcuskirche in Tyrus, sondern auf den des berühmten Domes in Venedig selbst. Im Uebrigen

1. Tafel und Thomas II, 362: „Meminerint cuncti, quod habemus in nostro tercierio ecclesiam Sancti Marci, que in captione terre primitus fuit fundata a Venecia et constructa, que est libera et nulli iuris dictioni supposita habendo ius parochiale, ius baptizandi, sepeliendi et omnia sacramenta ecclesiastica faciendi, ut aliqua cathedralis ecclesia facere potest. — 2. Tafel u. Thomas I, 140. — 3. Aus Phönicien S. 345.

unterschätzt Herr Professor Sepp völlig den Werth des Geldes in jener Zeit. Jene 300 Byzantiner machen schon eine ganz anständige Jahresrente aus, und mit ihrer Hilfe hätte auch der Kirchenbau in Tyrus schon um ein gutes Stück gefördert werden können. Denn da die für den venetianischen Prachtbau schon von früher her bestimmte Summe von 300 Byzantinern seit des Königs Fulco († 1143) Zeiten nicht gezahlt worden war, so standen damals, 1164, — von früheren Zahlungen ganz abgesehen — allein 22 × 300 Byzantiner von dieser einen Einnahmequelle her zur Fortführung des Baues zur Verfügung, d. h. 6600 Byzantiner oder die recht anständige Summe von 52,800 Francs Metallwerth, die heutigentags gleich sein würde einer Summe von zum Mindesten 422,400 Francs[1]. Und wie wir die venetianische Commune zu Tyrus und ihre reichen Mittel kennen, steht gar nichts der Annahme entgegen, daß diese für ihre Marcuskirche ähnliche Summen zu verwenden gehabt habe. Denn daß diese venetianische Marcuskirche zu Tyrus nicht ein einfacher Betsaal über einem Waarenlager, wie Herr Sepp sich dieselbe denkt, gewesen ist, sondern daß wir uns darunter einen in längerer Zeit aufgeführten, also doch wol auch stattlichen Bau zu denken haben, dafür wird man ohne Frage auch das Vorkommen eines eigenen Procurators für den Bau[2] derselben geltend zu machen haben: denn eines solchen Beamten, wie er dem Dombau in Venedig selbst immer auf fünf Jahre vorgesetzt war[3]), bedurfte man nur, wenn es sich um einen längere Jahre in Anspruch nehmenden und größere Mittel erfordernden Bau handelte. —

Wenn Herr Professor Sepp in seiner Polemik gegen meine Darlegung dann weiter wol darüber spöttelt, daß dem Pfarrer zu S. Marcus in Tyrus als Unterhaltsquelle u. A. angewiesen war ein Theil von dem Ertrage etlicher Backöfen und zu vermiethender Läden, daß ein paar Häuser verpflichtet waren, der Kirche jährlich ein paar Rotel Oel zu liefern — so sind das Bestimmungen, wie sie sich unzählige Male und bei noch viel bedeutenderen Kirchen finden, als die venetianische Marcus-

---

1. Mas Latrie, Hist. de l'île de Chypre II, 7 Anmerk. 2. — 2. Tafel und Thomas II, 363: — ein Garten, quem emit dominus Thomas Dulce pro dicta ecclesia, cujus erat procurator. — 3. Ebend. I, 167—168.

kirche zu Tyrus war, — ganz abgesehen davon, daß uns ja nicht alle auf die Einnahmen dieser Kirche bezüglichen Urkunden erhalten sind. Und woher weiß Herr Professor Sepp, daß bei der Kirche nur Ein Pfarrer oder (wie er plebanus dem modernen Kirchenlatein entsprechend lieber übersetzt) Leutpriester angestellt gewesen ist? In der auf eine ältere Schenkung bezugnehmenden Notiz bei Marsiglio findet sich freilich nur ein Plebanus genannt, denn die Schenkung stammt aus der Zeit, wo die Kirche erst im Entstehen begriffen war: wird doch aber ebendort ein Haus genannt, in welchem die Kleriker der Kirche zu wohnen pflegen[1].

Ueberhaupt macht sich Herr Professor Sepp einen ganz falschen Begriff von der Stellung, welche die Venetianer im Heiligen Lande einnahmen. Wer mit den wirthschaftlichen Verhältnissen der Franken in Syrien genauer bekannt ist, der weiß, daß das Königreich Jerusalem und die mehr oder minder unabhängig neben ihm stehenden Fürstenthümer in Folge der strikten Durchführung der Feudalverfassung über irgend welche nennenswerthen Mittel nicht verfügten, ja im Allgemeinen fortdauernd in finanzieller Bedrängnis waren; mit den Kirchen aber stand es um nichts besser, und wenn die Kirche von Tyrus auch einmal eine reiche genannt wird, so wird sie von der allgemeinen Regel doch keine Ausnahme gemacht haben und hätte schwerlich die Mittel zu einem solchen Bau beschaffen können. Geld hatten, über größere Summen verfügten vielmehr im Orient nur die italienischen Kaufmannscommunen und dann späterhin auch die zu großem Reichthum aufgestiegenen Ritterorden. Unter den italienischen Communen aber nahm die der Venetianer Menschenalter hindurch den ersten Platz ein: die Venetianer, deren Hauptsitz Tyrus war, waren nicht blos eine finanzielle, sondern auch eine politische Großmacht, mit der niemand, der im Orient Interessen zu vertreten hatte, es verderben durfte. Von allen, die als Bauherren der heut in Ruinen liegenden tyrischen Kirche in Betracht kommen können, ist den fürstlich reichen und aus dem in ihren Händen fast monopolisirten Handel immer neuen Reichthum

1. Ebend. Habet prenominata ecclesia 4 voltas cum curia una juxta ecclesiam dictam, versus austrum, ubi habitant et solent habitare clerici cum plebano.

gewinnenden Venetianern jedenfalls am ersten, ja beinahe allein der zu einem solchen Bau nöthige Aufwand zuzutrauen.

Nimmt man nun hinzu, daß die einzige gut erhaltene Inschrift, welche in der Ruine gefunden worden ist, dem Grabe eines in der Kirche bestatteten fränkischen Edelmannes, Bartholomäus de Chayn, angehört — eines Mannes, der uns als Inhaber eines den Venetianern gehörigen großen Gutes im Gebiete von Tyrus urkundlich begegnet[1], so wird sich die Wage, denke ich, immer mehr zu Gunsten der venetianischen Marcuskirche senken. Herr Professor Sepp fragt dem gegenüber unter anderem, warum wir zwar französische und lateinische, aber keine italienischen Inschriften und Inschriftenfragmente gefunden haben? Ganz einfach doch wol deshalb, weil die Umgangssprache, man möchte beinahe sagen, die in dem dortigen Völkergemisch übliche internationale Sprache, lingua franca, die Frankensprache schlechtweg, eben die französische war! In ihr sind, wenn man sich nicht des Lateinischen bediente, die Urkunden ausgefertigt, in ihr sind die Assises du royaume de Jérusalem, in ihr ist das nach Wilhelm v. Tyrus bedeutendste im Heiligen Lande selbst entstandene Geschichtswerk, L'Estoire, geschrieben! Für die Italiener des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts aber war in Syrien so gut wie daheim das Lateinische die amtlich zu brauchende Sprache, in ihr wurden Urkunden und Verträge, Berichte und Inschriften verfaßt. —

Der unbefangene Leser wird zugeben, daß die Einwendungen, welche Herr Professor Sepp gegen die Identificirung der tyrischen Kirchenruine mit der uns aus den Urkunden bekannten venetianischen Marcuskirche erhoben hat, sich nicht als stichhaltig erweisen und sämmtlich leicht widerlegt sind. Herr Sepp scheint dabei wesentlich bestimmt zu sein von der Meinung, daß die Kathedrale, die Metropolitankirche, alle Zeit die größte, stattlichste, prachtvollste in der betreffenden Stadt sein müsse, — als ob wir nicht Beispiele genug hätten, daß eine weit und breit berühmte Mutterkirche klein und unscheinbar stand und steht neben den in derselben Stadt später aufgeführten prächtigen Tochterkirchen.

Wenn Herr Professor Sepp in Betreff der von ihm der

1. Tafel und Thomas III, 373. Vgl. Prutz, Aus Phönicien, S. 343.

Kathedrale zugewiesenen Ruine es ferner für wahrscheinlich hält, daß dieselbe zuerst durch das große Erdbeben, welches im Jahre 1202 Syrien und namentlich auch Tyrus heimsuchte, in Trümmer gelegt worden sei, so muß doch auch dagegen manches Bedenken erhoben werden. Einmal müßte es doch auffallen, daß zwar der theilweise Einsturz der Stadtmauern und ihrer Thürme von den Berichterstattern erwähnt, des doch viel erwähnenswertheren Zusammensturzes der Kathedrale aber nicht gedacht wird. Dann aber widerspricht dieser Annahme auch die Thatsache, daß die Kirche noch 1266 als Begräbnißort für vornehme und reiche Leute benutzt wurde, wie die diesem Jahre angehörige Grabinschrift des Bartholomäus Chayu beweist. Aus dem Befunde bei den Ausgrabungen, insbesondere aus der Lage der einst dem Gewölbe angehörigen Trümmerblöcke, unter denen kein Fußbodengetäfel lag, die also nach dessen Entfernung niedergefallen sein müssen, geht vielmehr deutlich hervor, daß die Katastrophe viel später erfolgt sein muß, zu einer Zeit, wo die Kirche in ihrem Innern schon in sehr desolatem Zustande war. Dazu stimmen die Berichte der älteren Reisenden, welche die Ruine als weit bedeutender, namentlich viel höher aufragend darstellen, als sie von den neueren Besuchern gesehen worden ist: entsannen sich doch manche von den älteren Einwohnern von Sur der Zeit, wo die Thürme, welche das Querschiff flankirten, zum Theil aufrecht standen und über dem Chor noch das Gewölbe vorhanden war. Aus diesen Momenten möchte man — mag die Kirche auch gelegentlich schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts durch eines der häufigen Erdbeben beschädigt worden sein — doch eher zu der Annahme eines allmählichen Verkommens und Vernichtetwerdens derselben geführt werden. Nun wissen wir ja, daß zur Zeit des großen Colonialkrieges, der in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts namentlich gerade in Syrien zwischen den Venetianern und Genuesen geführt wurde, die ersteren zeitweilig ihre Position in Tyrus ganz einbüßten und sich nach Accon zurückziehen mußten. Der Streit, welcher dem Wolstand beider Theile schweren Schaden gethan, ging erst 1277 zu Ende: in dem Vertrage aber, welcher damals[2] unter Ver-

1. Vgl. Aus Phönizien, 297 ff. — 2. Tafel und Thomas III, 150 ff.

mittelung der Hochmeister der drei Ritterorden und der Bischöfe des Landes zwischen den Venetianern einerseits und dem mit Genua verbündeten Johann von Montfort, dem Herrn von Tyrus, andererseits geschlossen wurde und der den ersteren volle Wiederherstellung in allen ihren zeitweise verlorenen Rechten und Besitzungen und Schadenersatz für die in der Zeit des Streites erlittenen Verluste gewährt, wird nun dem Herrn von Tyrus ausdrücklich die Verpflichtung auferlegt, die venetianische Marcuskirche sammt der daran befindlichen Loggia und dem Campanile wiederherzustellen oder aber den Venetianern das zu diesem Reparaturbau nöthige Geld zu zahlen[1]. Sollte man in diesem Falle nicht an unsere Ruine zu denken haben, die, wie wir gesehen, an dem Ort in Tyrus steht, auf welchen die Angaben der Urkunden als den Standort der venetianischen Marcuskirche hinweisen? Ist nicht vermuthlich eben während jenes Colonialkrieges, von dessen unheilvollen Wirkungen die Betheiligten sich niemals erholt haben, der Anfang gemacht zu der Beschädigung und der Vernichtung des venetianischen Kirchenbaues, deren schließliches Ergebniß eben der elende Zustand ist, in dem wir die Ruine heute vor uns sehen? Die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme ist jedenfalls nicht widerlegt oder auch nur ernstlich erschüttert durch die von Herrn Professor Sepp aufgeworfene Frage, wie denn Johann von Montfort die Mittel zu einem solchen Restaurationsbau habe aufbringen sollen? Der Herr von Tyrus bezog nun wol aus seinem Besitzthum Renten, welche ihm eine solche Leistung ermöglichten; dann aber darf man doch nicht gleich, wie Herr Professor Sepp es thut, an einen Neubau von Grund aus denken: zerstört wird die Kirche nicht gleich gewesen sein, es handelt sich vielmehr gewiß nur um die Erneuerung einzelner, in den Stürmen des inneren Krieges beschädigter Theile. Daß man von Seiten der Venetianer und der Friedensvermittler Johann von Montfort noch ganz anderer Leistungen für fähig

1. Ebendas. 153. Item dictus dominus Joannes dominus Tyri faciet refici et reparari per se vel alium ecclesiam, loggiam et campanile Sancti Marci Venetorum vel dabit pecuniam sufficientem praedictis domino Patriarchae et magistris domorum Templi (et) Hospitalis ad providentiam eorum, quorum mandato et ordinatione praedictorum trium vel eorum qui fuerint loco eorum.

hielt, geht doch deutlich daraus hervor, daß derselbe die Venetianer auch für alle die Einbußen entschädigen sollte, welche sie in Bezug auf die sonst gezogenen Einnahmen aus ihrem Antheil an Tyrus in den Kriegsjahren durch seine Schuld erfahren hatten. Da handelte es sich doch ohne Frage um viel größere Summen noch, als sie zur Ausbesserung der beschädigten Kirche nöthig waren! Bedenkt man aber, in wie übler Lage damals die Reste der christlichen Herrschaft in Palästina bereits waren und welche harte Schicksalsschläge dieselbe schon in der nächsten Zeit eigentlich vollends unhaltbar machten, so wird man zu der Annahme neigen, daß die in Aussicht genommene Herstellung der beschädigten Kirche nur in ungenügender Weise oder gar nicht stattgefunden hat und daß also der traurige Verfall derselben, durch welchen sie schließlich in ihre heutige klägliche Verfassung gebracht worden ist, damals seinen Anfang genommen hat.

Nicht geleugnet soll dabei werden, daß es sich hier um eine Vermuthung handelt: ohne Frage aber hat dieselbe eine sicherere Unterlage und mehr innere Wahrscheinlichkeit [1] als die in die Luft gebauten und an so vielen inneren Widersprüchen krankenden Combinationen, welche die tyrische Kirchenruine zu einem direkt von der Paulinusbasilika herzuleitenden Krönungsdome machen wollen, und jedenfalls spricht der Umstand nicht gegen sie, daß man neben unserer Ruine nicht auch noch die einer Kathedralkirche in dem heutigen Sur nachweisen kann. Denn es ist unzweifelhaft, daß ein großer Theil des antiken sowol wie des mittelalterlichen Tyrus in Folge des unausgesetzt fortschreitenden Sinkens der syrischen Küste unter dem Spiegel des Meeres begraben liegt: dort wird wol auch ruhen, was von der Paulinusbasilika, von der Kathedrale einst noch vorhanden gewesen ist.

---

1. Auch Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter I. S. 168 pflichtet meiner Darlegung bei.

II.

Wenn der Zweck, welchen er durch die Ausgrabungen in Tyrus hauptsächlich und in erster Linie zu erreichen gedachte, für Herrn Professor Sepp die Auffindung des Grabes war, in welchem im Jahre 1190 die irdischen Reste Kaiser Friedrich I. beigesetzt worden sein sollen, so haben schon die bisher gegebenen Darlegungen wol das Eine klar gemacht, daß der Vertheidiger der Tradition von dem Begräbnis des ruhmgekrönten Staufers, des von der nationalen deutschen Sage umstrahlten Rothbarts, in der alten Phönizierstadt sich in mannigfache Widersprüche verwickelt und einer kritischen Prüfung der von ihm so warm vertretenen Ansicht etliche recht bedenkliche Blößen darbietet. Denn wenn Herr Professor Sepp die Identität der tyrischen Kirchenruine mit der von Bischof Paulinus gebauten Basilika, der Kathedrale, behauptet, so kann er füglich doch nicht gleichzeitig ebendort das Grab des Kirchenvaters Origenes gefunden haben wollen: denn dasselbe war, wie wol evident erwiesen ist, in der Kirche zum Heiligen Grabe bereitet, welche im Osten der Stadt, nahe dem Thore lag, gegenüber der auf der anderen Seite des Thores befindlichen kleineren S. Johanniskirche[1]. Sollte Herr Professor Sepp aber nach wie vor bei der Behauptung bleiben, daß das Kaisergrab in der jetzt in Trümmern liegenden Kirche hergerichtet gewesen und nur durch die Unbilden der Zeit zerstört und deshalb von uns nicht gefunden worden ist, so wird er sich dann wol entschließen müssen, seine Entdeckung von dem Sarkophage des Origenes zurückzunehmen und als eine auch von dieser Seite her unhaltbare Combination fallen zu lassen.

---

1. Vgl. oben Seite 17—18.

Die Unvereinbarkeit der von ihm aufgestellten Behauptungen, von denen die Richtigkeit der einen die andere sofort unmöglich macht, ist Herrn Professor Sepp in dem Eifer, mit welchem er uns für seine Ansicht zu gewinnen bestrebt ist, vollkommen entgangen. Ueberhaupt ist von demselben eigentlich gar kein Versuch gemacht worden, für die hier als historisch beglaubigt hingestellten Thatsachen einen dieselben stützenden Beweis beizubringen: die wenigen Quellenstellen, welche von einer Beisetzung der Gebeine Kaiser Friedrich I. in Tyrus zu berichten wissen, werden einfach als die stärkeren Autoritäten proclamirt, sie allein sollen in Betracht kommen und für alle Welt ebenso überzeugend sein wie sie es seit langen Jahren für Herrn Professor Sepp gewesen sind. Der Standpunkt ist durchaus nicht mehr der der wissenschaftlichen Untersuchung, der methodischen Beweisführung, sondern ein dogmatischer, dem gegenüber einfach Unterwerfung und Glauben verlangt werden. Aber selbst wer dazu in diesem speciellen Punkte bereit wäre, würde doch bedenklich werden, wenn er, genauer zusehend, erkennen würde, wie der Vorkämpfer des staufischen Kaisergrabes in Tyrus mit dem specifisch historischen Stoffe umzuspringen gewohnt ist, und wie derselbe auch hier wie bei seinen mythologischen Combinationen und kühnen Etymologien mehr mit der Phantasie als mit nüchterner Kritik zu arbeiten gewohnt ist und in Folge dessen dann zuweilen völlig haltlose Behauptungen als scheinbar unwiderleglich bewiesen mit imponirender Sicherheit in die Welt hinaussendet.

Woher weiß Herr Professor Sepp z. B., daß Wilhelm von Tyrus, der Geschichtschreiber der Kreuzzüge, „von Geburt ein Britte" gewesen ist, wie auf S. 260 behauptet wird? Bisher haben wir alle gemeint, derselbe habe der Abstammung nach dem Heiligen Lande selbst angehört. Und seit wann heißt des tyrischen Erzbischofs berühmtes Geschichtswerk „Gesta Dei per Francos", wie es Seite 268 genannt wird? Wir haben es bisher nur als „Historia rerum in partibus transmarinis gestarum" gekannt, unter welchem Titel es auch schon Bongars in seinen „Gesta Dei per Francos" abgedruckt hat. Die Darstellung, welche S. 241 von dem ersten Kreuzzuge und dem Antheile Gottfrieds von Bouillon an demselben gegeben wird, wurzelt ganz in der kirchlich gefärbten Tradition, giebt die Legende wieder, nicht aber das, was seit Heinrich

von Sybel[1] als geschichtlich beglaubigter Inhalt der die Thatsachen beliebig umdichtenden Legende erwiesen ist. S. 249 wird die Behauptung aufgestellt, daß „nach allen Berichten“ Barbarossas Gebeine in der Kathedrale von Tyrus beigesetzt worden seien: Herrn Professor Sepp war doch wol schon von früher her bekannt, daß dies einfach nicht wahr ist, sondern daß zwar etliche Berichte für Tyrus sprechen, die Mehrzahl aber (wenn man hier einmal von Majorität und nicht von Autorität sprechen will) andere Anschauungen vertritt. Ein Versuch, die Autorität der hier in Betracht kommenden Quellenangaben nach den Grundsätzen der kritischen Geschichtschreibung zu prüfen und so den Werth derselben zu ermitteln, ist natürlich gar nicht unternommen worden. Denn Herr Professor Sepp denkt, wie aus mehrfachen gelegentlichen Aeußerungen hervorgeht, von der kritischen Methode unserer Historiker sehr gering und hält die Phantasie für diejenige Kraft des menschlichen Geistes, welche bei der Erforschung und Darstellung der Vergangenheit vornehmlich in Thätigkeit zu treten hat. Bei einem solchen Verfahren kann es einem dann freilich passiren, daß einer, wie Herr Professor Sepp S. 278 thut, den Cydnus und den Kalycadnus ohne Weiteres identificirt und dann Friedrich I. an der Mündung des Seleph (Kalicadnus) ertrinken läßt, wie in der Unterschrift zu der Abbildung S. 279 zu lesen ist. Diese Proben werden genügen, um dem Leser von der Art historischer Forschung einen Begriff zu verschaffen, mit welcher wir es hier zu thun haben, und den Maßstab an die Hand zu geben für die Beurtheilung der vor der eigenen Unfehlbarkeit überzeugten Bestimmtheit, mit welcher hier gegenüber unter sich vielfach abweichenden und widerspruchsvollen Quellenangaben durchaus fragwürdige Behauptungen als angeblich erwiesene Thatsachen hingestellt werden.

Wenden wir uns deshalb noch einmal zu einer kritischen Prüfung der zum Theil weit auseinandergehenden Berichte, welche wir über das Schicksal der irdischen Reste des am 10. Juni 1190 bei einem Bade in den Wellen des Seleph umgekommenen Kaisers besitzen, so werden wir, — und der unbefangene Leser, denken wir, mit uns — zu Resultaten gelangen, welche von

1. H. v. Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzuges. 1840.

denen, welche Herr Professor Sepp vertreten zu können meint, wesentlich verschieden sind.

Während er früher (S. 249) erklärt hat, daß Kopf und Gebeine Friedrichs I. „nach allen Berichten“ in der Kathedrale zu Tyrus beigesetzt sein sollen, findet Herr Professor Sepp S. 285 die „Thatsache der Beisetzung des Hauptes und der Gebeine Brabarossa's“ an dem genannten Ort „besonders durch englische Autoren verbürgt“, und erklärt darauf hin, daß dieselbe „wie für Raumer Hohenstaufen II, 437 und Wilken IV. 143 auch für ihn fest stehe.“ Raumer und Wilken in allen Ehren: bei den Fortschritten aber, welche die historische Wissenschaft wie in allen so auch in den von diesen beiden hochverdienten Männern behandelten Gebieten gemacht hat, können die von denselben vor einem halben Jahrhundert vertretenen Sätze doch nicht so ohne weiteres auf eine Autorität Anspruch machen, wie sie ihnen hier zugeschrieben wird. Das Schlimmste aber ist, daß sie beide genau das Gegentheil sagen von dem, was Herr Professor Sepp sie sagen läßt! Denn bei Raumer, Geschichte der Hohenstaufen (3. Aufl.) II. 297 steht: — „nur der geringe, zum Fechten taugliche Rest folgte dem Herzog nach Antiochien. Hier begrub man in feierlicher Trauer Kaiser Friedrichs Gebeine“, und nur in der Anmerkung wird die abweichende Angabe des Sicard von Cremona und der Chronik des Andreas Dandolo erwähnt: für Raumer steht also nicht das Begräbnis in Tyrus, sondern das in Antiochien fest! Und bei Wilken ist es ganz ebenso: auch er will nichts wissen von einer Beisetzung des Kaisers in Tyrus, sondern sagt klar und bestimmt an der von Herrn Professor Sepp angeführten Stelle S. 143: „Die übrigen kamen am sechsten Tage nach Antiochien, wo Herzog Friedrich den Leichnam seines Vaters vor dem Altar in St. Peters Münster zur Erde bestattet“, — indem er zum Belege dafür auf den Bericht des Tageno und des Abulfaradsch in seiner syrischen Chronik verweist. Mit anderen Worten: die beiden modernen Forscher-Autoritäten, auf welche Herr Professor Sepp sich beruft, sagen genau das Gegentheil aus von dem, was er sie sagen läßt, und statt für ihn zu sprechen vertreten sie gerade die entgegengesetzte Ansicht. Es wird

wol überflüssig sein, auf diese Art von Beweisführung noch näher einzugehen: dieselbe richtet sich selbst, muß aber in jedem Falle gegen alle Darlegungen des Verfassers, dem eine solche Benutzung der älteren Litteratur nachgewiesen ist, ein tiefes Mistrauen erwecken und uns gegenüber jeder Angabe desselben von vornherein die argwöhnischste Skepsis zur Pflicht machen.

Für seine Behauptung, die Gebeine Kaiser Friedrichs I. seien in Tyrus bestattet, beruft sich Herr Professor Sepp zunächst auf die Autorität etlicher englischer Quellen. Von diesen kommt ohne Frage das sogenannte Itinerarium regis Ricardi zunächst in Betracht, dessen Verfasser freilich niemand mehr mit Herrn Professor Sepp[1] in Vinisauf, dem Caplan des Königs Richard Löwenherz, sehen wird. Dieser werthvolle Bericht über den dritten Kreuzzug ist zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, zur Zeit des Königs Johann von England, von einem classisch gebildeten und äußerst der Schönrednerei und der Phrase ergebenen englischen Geistlichen geschrieben worden, welcher also nicht als Augenzeuge berichten konnte, wol aber eine ältere, tagebuchartige kurze Aufzeichnung benutzte, die von einem Theilnehmer an der Belagerung Accons hergerührt haben muß und von der wir auch sonst noch in einigen anderen auf diesen Gegenstand bezüglichen Schriften jener Zeit mancherlei Spuren vorfinden[2]. Ohne allen Zweifel wohnt diesem Berichte eine große Autorität bei, nur sagt derselbe wieder nicht das, was nach des Herrn Professor Sepp Angaben sich in demselben finden müßte. Ueber die Umstände, unter denen der Tod des großen Kaisers erfolgt ist, giebt das Itinerarium[3] richtige Auskunft, d. h. es weiß, daß Friedrich bei einem Bade in dem Flusse zu Schaden gekommen ist, nicht beim Durchreiten desselben auf dem Marsche; sehr bezeichnender Weise aber erhebt der Verfasser gegen die Wahrheit dieser Angabe selbst Bedenken, indem er meint, daß ein so leichtsinniges Baden in einem kalten, reißenden Gebirgsflusse zur heißesten Zeit des Tages und nach einem anstrengenden Marsche mit der „viri gravitas“, so zu sagen dem Alter und dem Verstande des Kaisers, doch nicht recht in Einklang zu bringen sei. Nachdem er dann seine Freude darüber ausgesprochen, daß der Kaiser wenigstens in

1. Meerfahrt S. 284. — 2. So namentlich im Chronicon Terrae Sanctae, das man ehemals den Radulph v. Coggeshale zuschrieb. — 3. S. 86.

einem christlichen Lande, Armenien, und nicht inmitten der Ungläubigen sein Leben beschlossen habe, fährt er fort:

Expletis exequiis locum quam citius pestiferum deserunt et corpus imperatoris Antiochiam deferendum magnificentia regali exornant. Ibi autem post multam excoctionem ossibus a carne sejunctis caro quidem in apostolicae sedis ecclesia conquiescit, ossa vero Tyrum per mare ducuntur transferenda Jerusalem". Also: „von dem nach Antiochien überführten Leichnam des Kaisers wird in der damals speciell bei den Deutschen üblichen Art (more teutonico) durch Kochen — in Essig und anderen beizenden Flüssigkeiten — das Fleisch von den Knochen gelöst und dann das erstere in der S. Peterskirche zu Antiochien beigesetzt; die Gebeine aber nehmen die Kreuzfahrer zur See mit sich nach Tyrus, um sie von dort nach Jerusalem zu überführen." Steht hier etwas von einem „Begräbniß der Gebeine Friedrichs I. in Tyrus?" Im Gegentheil, der nachfolgende Satz bezeugt, wenn noch eine Misdeutung möglich wäre, auf das allerbestimmteste, daß Friedrich nach der Kenntniß dieses gut unterrichteten Chronisten nicht in Tyrus bestattet werden sollte, also nach dessen Auffassung doch wol auch nicht dort bestattet sein wird. Denn in eigenthümlicher Symbolik sucht der Verfasser des Itinerarium die Vertheilung der irdischen Reste des Kaisers zwischen die St. Peterskirche in Antiochien und die Heilige Grabeskirche in Jerusalem zu erklären, indem er fortfährt: Dignum quidem et ordinante domino mirifice procuratum, ut qui pro Christo decertavit insignius, praecipuas christiane religionis ecclesias, utriusque miles, utrique divisus incoleret, et eam, quam domini sepultura praeminentius extulit, et illam, quam principis apostolorum cathedra insignivit." Wenn aber der gut unterrichtete Autor des Itinerarium so ausführlich und mit so eigenartiger Motivirung von der Absicht spricht, des Kaisers Gebeine in Jerusalem zu bestatten, so wird man wol annehmen dürfen, daß er, wenn ihm die dieser Absicht entgegen erfolgte Beisetzung in Tyrus bekannt gewesen wäre (und unbekannt würde diese ihm nicht geblieben sein!), dieselbe auch nicht mit Stillschweigen übergangen haben würde.

Augenscheinlich lag nun aber späterhin bei diesem Berichte ein Mißverständniß nahe für alle diejenigen, welche gegenüber dieser Angabe sich nachmals erinnerten, daß Jerusalem, auf dessen Zurückeroberung man um die Zeit von Friedrichs Tod noch hatte hoffen können, ja thatsächlich nicht wiedergewonnen worden war, also folglich auch die Gebeine des Kaisers nicht der anfangs gehegten Absicht gemäß in Jerusalem beigesetzt worden sein konnten: und dann lag der Schluß, lag die Vermuthung sehr nahe, dieselben seien in Tyrus, bis wohin man sie nach dem klaren Wortlaut dieses Berichts mit den Resten des deutschen Heeres gekommen wußte, zur Ruhe bestattet worden. Auf diesem Wege scheint man sich späterhin den unvollständig abschließenden Bericht des Itinerarium regis Ricardi ergänzt zu haben. Denn es ist unverkennbar, daß die späteren englischen Berichte über diesen Punkt sämmtlich auf die Angaben desselben zurückgehen, und daß sie aus dem da allein gemeldeten Transport der Gebeine des Kaisers nach Tyrus auch die Bestattung daselbst erschließen. So sagen z. B. die in ihren Kreuzzugsnachrichten auf dem Itinerarium beruhenden Gesta regis Ricardi, die man ehemals nach dem vermeintlichen Autor Benedict von Peterborough benannte[1], nachdem sie, ungenau unterrichtet, Friedrich bei einem mit vielen Gefährten gemeinsam unternommenen Bade, bei dem der Greis allein ganz über den Fluß schwimmt, beim Zurückschwimmen haben umkommen lassen, das Folgende: Et extrahentes eum totum corpus in frusta sciderunt et carnem eius coxerunt et ossa eius extraxerunt et carnes coctas sepelierunt in Antiochia cum cerebro et visceribus. Ossa autem eius secum tulerunt usque ad civitatem Tyri et sepelierunt ea ibi. Und ganz ähnlich, auch mit vielfachen wörtlichen Anklängen an die benutzte Vorlage sagt Roger von Hoveden[2]: Et tractum in terra sui evisceraverunt eum et viscera et cerebrum et carnem suam aqua coctam et ab ossibus separatam sepelierunt in Antiochia, ossa autem illius linteaminibus mundis involuta dux Conradus (!), filius eius, tulit secum usque ad civitatem Tyri et ibi sepelivit ea. Auf dieselbe Quellenbenutzung ist es wol zurückzuführen, wenn Wilhelm von New-

1. S. 89. — 2. S. 359.

bury in seiner Compilation[1] gelegentlich die Beisetzung der Gebeine des Kaisers in Tyrus geschehen läßt.

Nun finden wir allerdings die Angabe, der Kaiser habe in Tyrus seine letzte Ruhestätte gefunden, auch noch in einigen anderen Quellen, welche der durch die eben angeführten englischen Berichte dargestellten Ueberlieferungslinie fremd sind und selbständig erscheinen — ein Beweis ohne Frage dafür, daß die Meinung, des großen Staufers Grab sei in Tyrus bereitet gewesen, in weiteren Kreisen geherrscht hat, daß also wol, sollte sich diese Meinung als unrichtig erweisen, gewisse äußere Umstände — und es ist soeben auf solche schon vorläufig hingedeutet worden — dieselbe unwillkürlich nahe gelegt und die Entstehung derselben begünstigt und befördert haben müssen.

Wenn der Venetianer Andrea Dandolo in der in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts geschriebenen Chronik seiner Vaterstadt Kaiser Friedrich I. in Tyrus bestattet werden läßt[2], so ist darauf allerdings ein größeres Gericht nicht zu legen. Mehr Bedeutung würde dagegen auf den ersten Blick der gleichlautenden Angabe des Sicard von Cremona[3] beizumessen sein: dieselbe aber findet sich nicht in allen Handschriften, sondern nur in dem von Muratori unter dem von ihm gegebenen Texte zur Ergänzung mitgetheilten Codex Estensis, welcher sich überhaupt als vielfach erweitert, ergänzt und interpolirt darstellt.

Eine fernere Angabe endlich, die auch auf Tyrus als Ort des Begräbnisses hinweist und noch ein neues Detail bringt, finden wir dann in dem Gestis episcoporum Halberstadensium[4], wo es heißt: Corpus autem ejus a filio suo, illustri duce Suevie, ductum est usque Tyrum et in ecclesia beati Johannis Baptiste honore congruo est locatum. Mortuus autem est et filius ejus — et in ecclesia domus Teutonicorum hospitalis in Accon honorifice est sepultus. Diese Mittheilung ist sehr merkwürdig: eine Johanniskirche gab es in Tyrus; noch zu Ende des sechszehnten Jahr-

1. Guilelm Neubrig. bei Bouquet XXIII, 23: qui (sc. Fridericus dux) paternis ossibus apud Tyrum in decenti honore sepultis etc. — 2. Muratori, SS. rer. ital. XII. — 3. Ebenda 612: Tyrum navigio pervenerunt, ubi ossa imperatoris arcae tumulo commendant, was obenein nicht auf ein eigentliches Grab, sondern nur auf die Beschaffung eines anderen Behälters für die Gebeine hinzuweisen scheint. — 4. Monumenta Germaniae historica Scriptores XXIII, 110.

hunderts hat Cotovicus[1] sie gesehen, und sie war nach ihm von den beiden neben dem Thore liegenden Kirchen die kleinere, gegenüber der größeren Kirche zum Heiligen Grabe, in welche die Cotovicus gewordenen Mittheilungen sowol das Grab des Origenes als auch das Kaiser Friedrichs verlegten. Befremdlich dagegen ist auf den ersten Blick der zweite Theil der Angabe dieser Quelle, daß Friedrich von Schwaben, der Sohn des Kaisers und nach dessen Tode der Führer des deutschen Kreuzfahrerheeres, in Accon[2] in der Kirche des deutschen Ordens beerdigt sein soll: denn wir wissen aus anderen glaubwürdigen Berichten[3], daß Herzog Friedrich, als er im Januar 1191 der im Lager von Accon wüthenden Pest erlegen war, gemeinsam mit dem Ritter Adalbert von Hiltenburg in Einem Grabe beerdigt worden ist. Aber noch von einer anderen, zweifellos gut unterrichteten Seite hören wir, daß der Herzog in Gemäßheit eines Wunsches, den er sterbend kundgegeben hatte, zu Accon in der Kirche beigesetzt worden ist, welche dort bei dem neu errichteten Hause der Deutschen Ordensritter zu S. Marien erbaut wurde[4]. Der scheinbare Widerspruch löst sich wol sehr einfach in folgender Weise: Friedrich von Schwaben, der in der Zeit des ärgsten Wüthens der Lagerpest starb, wo man die Massen der Leichen gar nicht schnell genug bei Seite bringen konnte, wurde zunächst gemeinsam mit dem genannten deutschen Ritter in die Grube gesenkt und erst längere Zeit danach, nachdem der neu gestiftete Deutsche Orden in dem endlich eroberten Accon ganz heimisch geworden war, erhob man dem einst von dem Sterbenden ausgesprochenen Wunsche gemäß seine Gebeine und setzte sie in geweihter Erde in der Capelle des neu errichteten Ordenshauses der deutschen Herren zu S. Marien zur endgültigen Ruhe bei.

---

1. Itinerar. Hierosol. et Syr., S. 121: Duo item juxta orientalem portam egregii operis templa, magna tamen ex parte collapsa et diruta, majus titulo Sepulcri dominici decoratum, minus divo Joanni discipulo Domini dicatum, utrumque reliquiis multorum martyrum sub Diocletiano passorum quondam clarum; in majori, pone altare maximun magni Originis corpus conditum ferunt, Federici quoque primi imperatoris hic, dum se lavare vellet (!!) submersi eo in loco quiescere ossa dicuntur. — 2. Irrthümlich spricht Röhricht, Lit. Centralbl. 1879, S. 499 von einer Beisetzung des Schwabenherzogs ebenfalls in Tyrus. — 3. Annales Reinhardsbr. S. 49. — 4. De primordiis ordinis Theut. narratio in SS. rer. Prussic. I, 222. Ann. Argentin. bei Böhmer, Fontes II, 10, III, 86.

Wenn von den bisher besprochenen Quellenangaben ohne Frage die in dem Itinerarium regis Ricardi a. a O. enthaltene rücksichtlich der Zeit, der sie angehört, und der Autorität, welche ihr nach den Verhältnissen ihrer Entstehung beizumessen ist, den ersten Platz verdient, so muß eben deshalb nochmals mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß sie, wenn man die Sache genau nimmt — und das muß man bei dem wortreichen und den breiten Ausdruck nur allzu sehr liebenden Verfasser dieses Werkes — (der sicherlich nicht blos von einem Führen der Gebeine nach Tyrus gesprochen haben würde, wenn er ein Begräbnis, eine feierliche Beisetzung daselbst im Sinne gehabt hätte) — nichts weiter meldet, als daß die Gebeine Kaiser Friedrichs I. von den deutschen Kreuzfahrern mit bis nach Tyrus genommen worden sind: von einer Beisetzung derselben in Tyrus spricht die auch von Herrn Professor Sepp so hoch geschätzte Quelle thatsächlich nicht. —

Ausdrücklich vielmehr spricht der Verfasser des Itinerarium von der Absicht des Schwabenherzogs, des Kaisers Gebeine dereinst in Jerusalem zu bestatten. Daß diese Absicht vorhanden und allgemein bekannt gewesen, wird uns nun von verschiedenen anderen Seiten bestätigt. Zunächst nämlich ist dieselbe auch zur Kenntnis des Bohaeddin gekommen, des vertrauten Begleiters Saladins in den seit 1187 gegen die Franken geführten Kriegen und zugleich des höchst zuverlässigen und vortrefflich unterrichteten Geschichtsschreibers desselben. Nachdem er den Tod des Kaisers erzählt hat, sagt Bohaeddin nämlich[1]: „Nachdem derselbe gestorben war, beschlossen alle einmüthig, ihn in Essig zu kochen und seine Knochen in einen Sack zu legen, um sie zur Heiligen Stadt zu bringen und dort zu bestatten.“ Und dazu stimmt denn auch, was Abu Schamâ in seiner um 1250 verfaßten großen historischen Compilation „Die beiden Gärten“, vielleicht aus Imad-eddin schöpfend, erzählt: es sollen nämlich nach dem Verluste Jaffas durch den Angriff Al-Adils (August-September

---

1. Schultens, S. 119—20 giebt den arabischen Text lateinisch so wieder: Mortuo eo in id omnium sententias consensisse, ut in aceto coqueretur ossibusque in loculum conditis deportaretur ad urbem sanctam ibique sepeliretur.

1197) die Christen Palästinas an Kaiser Heinrich VI. um Hilfe geschrieben haben und dabei als eine Thatsache, welche den Kaiser ganz besonders nachdrücklich zur schleunigsten Erfüllung ihrer Bitte bestimmen müßte, geltend gemacht haben, daß die Gebeine seines Vaters bis zur Stunde in Sur in schön verzierter Seidenumhüllung lägen und der Befreiung aus der Gefangenschaft entgegensähen: der Kaiser dürfe nur in Bait-ul-mu-Kaddas d. i. in der Heiligen Grabeskirche zu Jerusalem bestattet werden, wenn diese Stadt — was jetzt nicht schwer sei — einst in die Hand der Christen gefallen sein würde [1]. Man sieht, auch hier ist Jerusalem als die des Kaisers allein recht würdige Begräbnisstätte bezeichnet, — und darauf kommt es zunächst an. Dann aber mag noch ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß auch hier von einem eigentlichen Begräbnis des Kaisers in Tyrus nicht die Rede ist: unbestattet, „in schön verzierter Seidenumhüllung" denkt sich der Berichterstatter die irdischen Reste Friedrichs beschlossen, also doch nicht in einem auch nur provisorisch bereiteten Grabmal in irgend einer Kirche der alten Phönizierstadt, nicht durch Stein und Inschrift in monumentaler Weise für die Nachwelt gekennzeichnet; es liegt offenbar die Vorstellung zu Grunde, daß der Leichnam des Kaisers seiner Zeit von den über Tyrus hinaus weiter nach Süden zur Belagerung von Accon ziehenden deutschen Kreuzfahrern in Tyrus liegen gelassen worden ist, — eigentlich doch unbestattet.

Auch diese Angaben aber — nehmen wir sie zunächst einmal als historisch richtig an — sind mit den Voraussetzungen und Behauptungen des Herrn Professor Sepp nach keiner Seite hin recht in Einklang zu bringen. Derselbe denkt sich nämlich, wie aus einer ganzen Anzahl von Aeußerungen hervorgeht, die Beisetzung der Gebeine Friedrichs I. in Tyrus als eine mit großem kirchlichen Pompe vollzogene Ceremonie. Eine Erwägung der Umstände aber, in welchen die Kreuzfahrer sich eben damals befanden, macht diese Annahme doch höchst unwahrscheinlich. Denn nach längerem Aufenthalte in Antiochien, welcher durch das Uebermaß des Genusses nach langen Entbehrungen dem Heere

1. Görgens und Röhricht, Arabische Quellenbeiträge I, 218.

im höchsten Grade verderblich wurde und wesentlich zu der so gut wie totalen Auflösung desselben beitrug, zog Herzog Friedrich, seines Vaters Gebeine mit sich führend, im Geleite des ihm aus dem Lager von Accon entgegengeeilten Markgrafen Conrad von Montferrat, erst Ende August die Küste gegen Süden entlang und kam erst am 7. September nach Tripolis. Von dort aus den Marsch nach Accon auf dem Landwege fortzusetzen wurde durch die Streifcorps Saladins, welche die Küstenlandschaft heimsuchten und den arg zusammengeschmolzenen Deutschen den Weg verlegen sollten, unmöglich gemacht. Deshalb ging das Heer zu Schiff: aber ein heftiger Sturm überfiel das Geschwader bei der Ausfahrt, vernichtete etliche Schiffe und zwang den Rest zur Umkehr; erst später konnte die Fahrt angetreten werden, so daß das Heer über Tyrus erst am 7. October in dem Lager vor Accon anlangte. Diesem Thatbestande gegenüber ist es an sich schon ziemlich unwahrscheinlich, daß die Deutschen, von den ihre endliche Ankunft ersehnenden Belagerern Accons zur Beschleunigung ihres Marsches gedrängt, dann in Antiochien und weiterhin in Tripolis wider Wunsch und Willen längere Zeit zurückgehalten, den sicherlich kurzen Aufenthalt, welchen sie, dort landend und sich zum Weitermarsch einrichtend, in Tyrus nahmen, zu der feierlichen, nicht ohne längere Vorbereitung und daher auch nicht ohne neuen Zeitverlust möglichen Bestattung der für Jerusalem bestimmten Gebeine des Kaisers benutzt haben sollten.

Anderes kommt hinzu. Herr Professor Sepp spricht fortwährend von einer hölzernen Kiste, in welcher der Schwabenherzog des kaiserlichen Vaters Gebeine mit sich geführt haben soll: eine solche Kiste aufzunehmen erscheint ihm ein quadratischer Einbau im westlichen Ende der Querapside unserer Ruine besonders geeignet (S. 268 und 291); in einem gelegentlich aufgedeckten Grabe sucht er, des Kaisers Ruhestätte darin vermuthend, zunächst nach den Resten einer solchen hölzernen Kiste (S. 270). Schade ist nur, daß unsere Quellen von dem Transport des Skeletts in der von Herrn Professor Sepp als erwiesen angenommenen Art gar nichts wissen, vielmehr, so weit sie überhaupt über diesen Punkt Auskunft geben, ganz bestimmt eine andere Art des Transports erkennen

lassen. Daß Friedrichs Gebeine „in eine hölzernen Kiste" gepackt seien, entnimmt Herr Professor Sepp dem Bohaeddin oder vielmehr der lateinischen Uebersetzung desselben, die sich in der Ausgabe von Schultens (Lugd. Batav. 1755) neben dem arabischen Texte findet. Da heißt es allerdings: ossibus in loculum conditis, und loculus (schlechthin „Behältnis") kann ja unter Umständen auch eine hölzerne Kiste bezeichnen. In diesem Falle aber kann das Wort diese Bedeutung nicht haben und hat sie nach des Uebersetzers Intentionen auch nicht haben sollen: denn derselbe giebt damit das im Arabischen stehende Wort kis wieder; dieses aber bedeutet Sack, Beutel, — immer aber ein genähtes Behältnis, also niemals eine „hölzerne Kiste": nicht in einer solchen, sondern in einem Beutel hat Herzog Friedrich des Kaisers Knochen mit sich geführt. Daß diese Art des Transports die übliche gewesen ist, daß sie, war einmal die Mitnahme der Gebeine beschlossen, gewissermaßen selbstverständlich war, geht nun auch aus der oben schon angeführten Stelle des Abu-Schamâ hervor, nach welcher die Christen von Sur Friedrichs Skelett „in schön verzierter Seidenumhüllung" in ihrer Stadt wollten liegen haben!

So fällt von den Stützen der Professor Sepp'schen Ansicht eine nach der anderen haltlos in sich zusammen. Eine Angabe aber, durch welche Herr Professor Sepp seiner Behauptung, Friedrich sei in Tyrus feierlich beigesetzt worden, eine weitere Grundlage zu geben denkt, ist fürs erste einfach undiscutirbar. S. 290 nämlich heißt es: „Die Bibliothek zu S. Bonifaz in München bewahrte einen schmalen Quartband, worin die Rede Erwähnung fand, welche der Erzbischof bei dieser feierlichen Versenkung in der Kathedrale gehalten". Unsere durch diese vielverheißende Notiz hochgespannten Erwartungen erfahren freilich sofort eine schmerzliche Enttäuschung; denn am Fuße der Seite besagt eine Anmerkung: „Seltsam hat sich seit meiner Rückkehr, indeß Abt Haneberg Bischof von Speier geworden und einen Theil der Bibliothek dahin nahm, das von ihm mir vorgewiesene Exemplar noch nicht wiedergefunden". Sollte es sich hierbei nicht um ein Verlesen oder ein sonstiges Mißverständniß handeln? In jedem Falle müssen wir diesen Codex und diese Notiz erst vor Augen haben, bevor wir auf eine nähere Prüfung eingehen, obgleich wir von vornherein anzunehmen

geneigt sind, daß, wie alle Fürsten des heiligen Landes, auch der Erzbischof von Tyrus damals im Lager vor Accon gewesen sein und nicht unthätig daheim gesessen haben wird. —

Man sieht, es steht mit den Quellenangaben, die von einer Beisetzung Kaiser Friedrichs I. in Tyrus sprechen, durchaus nicht ganz so einfach und klar, wie Herr Professor Sepp seine Leser glauben machen will, und eine sorgfältige Prüfung derselben führt nach verschiedenen Seiten hin zu Unklarheiten, Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen. Diese aber werden ein um so entscheidenderes Gewicht gegen die von Herrn Professor Sepp vertretene Ansicht in die Wagschale legen, je klarer, sachgemäßer und in sich übereinstimmender, alle diejenigen Berichte sich darstellen, welche des Kaisers Gebeine nicht in Tyrus bestattet sein lassen: und dabei sind es die der Autorität nach am höchsten zu stellenden Berichte, welche hier in Betracht kommen.

Es gehört dahin zunächst die Epistola de morte Friderici imperatoris (Monumenta Germaniae historica, Script. XX, 496), welche von einem gut unterrichteten Theilnehmer an dem Kreuzzuge herrührt und offenbar noch vor der Ankunft des Heeres in Antiochien, wie es scheint von Tarsus aus, geschrieben ist[1]. Nachdem in diesem Briefe zunächst die Umstände, unter denen den Kaiser ein so plötzlicher Tod ereilt hat, völlig genau und zutreffend berichtet worden sind, heißt es weiter: Cuius reliquias debita veneratione nobiscum portamus, usque ad Tursoth famossisimam civitatem pervenimus, versus Antiochiam inde procedentes maximamque rerum nostrarum spoliationem passi sumus et continue

---

1. Der Brief erwähnt eine sechswöchentliche Hungersnoth, welche das Heer erlitten habe: nach dem Betreten des armenischen Gebiets hat eine solche nicht stattgefunden, sie liegt vor demselben und begann, wie wir wissen, den 28. April mit dem Einmarsch in das Gebiet des Sultanats von Iconium (Prutz, Friedrich I. Bd. III, 341); von da bis zum Tode des Kaisers und der Ankunft in Seleucia sind genau 6 Wochen; nimmt man dazu nun den Ausdruck „cuius reliquias nobiscum portamus, usque ad Tursoth pervenimus, versus Antiochiam inde procedentes (wir tragen seine Reste noch mit uns, sind nach Tarsus gekommen, um von da nach Antiochien zu gehen), so wird doch klar, daß der Brief noch vor der Ankunft in Antiochien, vermuthlich in Tarsus und dort vor der Beisetzung der inneren Theile, geschrieben ist, also auch über das dort Geschehene natürlich noch nichts melden kann. —

per sex hebdomadas laboravimus victualium penuria eo, quod venalia non invenirentur. Dadurch wird die Angabe bestätigt, daß der Leichnam Friedrichs nach Antiochien mitgenommen und erst dort in der als mos Teutonicus bezeichneten Weise behandelt worden ist; daß man denselben aber in Antiochien so behandelte, beweist, daß man dort nicht Fleisch und Gebeine (wie Röhricht meint) hat beisetzen wollen, sondern die Gebeine weiter mit sich zu führen beabsichtigte.

Dazu kommen nun ferner die Berichte, welche wir von zwei an dem Kreuzzuge Friedrichs I. persönlich betheiligten Berichterstattern besitzen, welche nicht blos auf Augenzeugenschaft beruhen, von denen vielmehr der eine auch Hilfsmittel benutzen durfte, die ihm nur von der leitenden Stelle selbst zugänglich gemacht werden konnten.

Der bayerische Decan Tageno[1], welcher im Gefolge seines Bischofs, Diepold von Passau, den Zug mitmachte und vermuthlich auch den Brief verfaßte, welchen der Bischof über den ersten Theil der Unternehmung an Herzog Leopold von Oesterreich schickte, und bis nach Tripolis kam, wo er starb, sagt in Bezug auf das Begräbnis des Kaisers klar und bestimmt das Folgende aus: der Schwabenherzog „Antiochiam intravit, ubi ossa imperatoris primum humata sunt in templo ante aram Petri. Und Tageno ist da mit dabei gewesen, denn er ist erst während des Aufenthalts in Tripolis gestorben! —

Ebenfalls persönlich an dem Kreuzzuge Friedrichs nahm Theil der österreichische Kleriker Ansbert[2]. Auch er hat auf Grund der Materialien, welche er schon während der Expedition gesammelt hatte, nach seiner glücklichen Heimkehr eine Geschichte des Kreuzzuges zu schreiben unternommen: er kennt des Tageno Arbeit und hat dieselbe benutzt, ja der letzte Theil seines unvollendet gebliebenen Werkes besteht in der Hauptsache aus einer nur wenig modificirten Redaction derselben; daneben aber hat Ansbert auch noch andere Quellen benutzt. Daß ihm dabei gute Verbindungen zur Seite gestanden haben, geht daraus klar hervor,

---

1. Vgl. Riezler in den „Forschungen zur Deutschen Geschichte" X, S. 87 ff; K. Fischer, Kreuzzug Kaiser Friedrichs I., S. 6 ff. — 2. Fontes rer. Austr. 5, 104—5.

daß er den Brief hat benutzen können, welchen der Kaiser von Adrianopel aus an seinen Sohn, König Heinrich VI., nach Deutschland gerichtet hat. Und auch Ansbert meldet von des Kaisers Bestattung nur das Folgende: Qui (sc. dux) sumens corpus patris secum ad Tarsum Ciliciae civitatem deduxit, ubi intestima eius cum magna reverentia reposuit; dann meldet er den Marsch nach Antiochien und fährt fort: Ibi (d. h. in Antiochien!) etiam regia sepultura, ut decebat, et inconsolabili planctu in cathedrali ecclesia principis apostolorum Petri reliquum corpus ejus reposuerunt.

Und dieser Bericht von Augenzeugen, von Leuten, welche in dem deutschen Kreuzfahrerheere gewesen sind, welche vielleicht selbst mit in der Peterskirche zu Antiochien gestanden haben, als man die irdischen Reste des von einem so jähen und jammervollen Ende dahingerafften Kaisers zur letzten Ruhe bestattete, dieser Bericht findet sich nun gleichmäßig wieder in allen denjenigen Quellen, welche zwar dem Schauplatz jener Ereignisse fern, aber auf Grund guter und zuverlässiger Information und unabhängig von den bisher besprochenen Berichten entstanden sind. Wir stellen dieselben der Vollständigkeit halber hier kurz zusammen.

Die besonders gut unterrichtete Fortsetzung der Weltchronik des Bischofs Otto von Freising, die in dem schwarzwälder Kloster Sanct Blasien entstanden ist (Continuatio Sanblasiana in Mon. Germ. hist. Script. XX, 322) meldet: Et — sepultis intestinis ejus cum carne reliqua apud Tarsum ossa Antiochiam translata cultu regio officiosissime reconduntur.

In den Annales Egmundani (Mon. Germ. hist. Script. XVI. 470) heißt es: Corpus eiusdem imperatoris exenteratum ob longitudinem itineris sale diligenter confricatum et gestatorio impositum luctuoso agmine Antiochiam delatum est et in basilica Beati Petri in introitu chori dignissimo honore tumulatum. Darauf, daß diese Annalen von einem Begräbnis des Kaisers in Tyrus nichts wissen, ist besonders Gewicht zu legen: kennt ihr Verfasser doch Tyrus als Sur und erwähnt nur wenige Sätze weiterhin den Tod des Markgrafen Conrad von Montferrat durch Meuchel-

mord und berichtet, daß derselbe zu Tyrus in der Kirche zum Heiligen Kreuze bestattet worden sei[1].

Die Annales Marbacenses (Mon. Germ. hist. Script. XVII, 165) sagen ganz kurz und knapp: Fridericus imperator obiit — et Antiochie sepelitur.

Ausführlicher und in Uebereinstimmung mit dem eben angeführten Bericht ist Magnus von Reichersperg (ebendas. XVII, 516): 16. Kal. Jul. venerunt Antiochiam cum omni integritate exercitus, ubi etiam ossa imperatoris tunc primum tumulata sunt a filio suo duce praedicto ante altare Sancti Petri.

Die gleiche Angabe finden wir dann wieder in den in Niedersachsen entstandenen Stederburger Annalen (ebens. XVI, 223): „Filius autem imperatoris, Fridericus dux Sueviae, honore quo potuit, ossa patris Antiochiam detulit, set et ipse in brevi post trans mare vita excessit.

Ueberblickt man diese lange Reihe von so klar und positiv gefaßten Angaben gut unterrichteter, den Ereignissen gleichzeitig entstandener und unter einander völlig unabhängiger Quellen, von denen keine einzige Tyrus als Ort des Begräbnisses Kaiser Friedrichs I. nennt, von denen keine einzige auch nur den Transport der kaiserlichen Gebeine nach Tyrus erwähnt, alle übereinstimmend aber von der Beisetzung — die einen des Fleisches, die andern des ganzen Leichnams, Abweichungen, auf die ein Gewicht nicht zu legen ist — in der St. Peterskirche zu Antiochien, eine unter genauer Angabe der betreffenden Stelle in dieser Kirche zu berichten wissen, so wird man wol zweierlei als klar erwiesen anerkennen müssen: einmal nämlich, daß die übrigen, früher besprochenen Angaben von einem Begräbnis des Kaisers in Tyrus unhistorisch sind, und zweitens: daß in den Augen und nach der Auffassung der am besten unterrichteten Zeitgenossen die Beisetzung Friedrichs in Antiochien als die eigentliche, entscheidende, definitive angesehen wurde, einfach weil denselben von einer späteren (mag eine solche auch beabsichtigt

1. A. Egmund. l. c. g. 470—71: Conradus marchio, defensor civitatis Sur — dolose cultello perfossus moritur et in eadem civitate in ecclesia Sanctae crucis honorifice sepelitur.

gewesen sein) nichts bekannt geworden ist. Für alle unterrichteten Zeitgenossen war Friedrich I. in Antiochien und nicht in Tyrus bestattet. Und zu derselben Ansicht bekennen sich ausnahmslos diejenigen Berichte, die in dem heiligen Lande selbst entstanden sind, deren Autoren mit Land und Leuten, mit den Oertlichkeiten, um die es sich dabei handelte, aus eigener Anschauung bekannt waren. Die als Fortsetzung zu des Wilhelm von Tyrus großem Werke in Palästina selbst entstandene sogenannte L'Estoire de l'Empereur Heracles sagt[1] ausdrücklich und mit der detaillirtesten Localbezeichnung: der Kaiser sei in Antiochien begraben worden in der St. Peterskirche, im linken Theil des Chors, nahe bei dem Grabe des während des ersten Kreuzzugs zu Antiochien verstorbenen Bischofs Adhemar von Puy; hinzugefügt wird, daß in dem rechten Theil des Chors die Stelle sei, wo man einst die heilige Lanze entdeckt habe. Und anderes wissen auch die armenischen Berichte, welche doch gerade in diesem Falle eine besondere Autorität beanspruchen können, von der Ruhestätte des Kaisers nicht zu melden: Michael der Syrier[2] berichtet, daß der Leichnam des Kaisers nach Antiochien gebracht und dort ehrenvoll bestattet worden sei. Und Héthoum von Gorgos, ein gelehrter armenischer Fürst, merkt in seinem chronologischen Abriß[3] zum Jahre 1190 kurz an: „Der Kaiser von Deutschland ertrank in dem Flusse von Seleucia und wurde in Antiochien begraben."

Es muß ferner auf das Schweigen Bohaeddins ein sehr entschiedenes Gewicht gelegt werden. Der Biograph Saladins ist so gut unterrichtet, auch in seinen Mittheilungen über die Christen und deren Thaten so glaubwürdig und dabei so vollständig, daß man zu der Annahme berechtigt ist, so gut wie er die Absicht der Deutschen kennt, die Gebeine ihres Kaisers in der Heiligen Stadt zu begraben, hätte er auch

1. L'estoire in Recucil des historiens des croisades II, 139—140: Le cors fu trait dou flum et enseveliz et embaumez, si come il afiert empereor et fu portez en la cité d'Antioche ou il fu enterrez honorablement en l'eglise de S. Pierre a la senestre partie du cuer pres la sepulture de Gobert qui fu evesque dou Puy. — 2. Recueil des hist. des croisades. Documents arméniens I, 403, wo es in der französischen Uebersetzung heißt: Son corps ayant été trouvé fut apporté à Antioche et reçut l'honneur de la sépulture. — 3. Ebendas. 470.

die Thatsache der Beisetzung derselben in Tyrus gekannt, wenn eine solche eben existirt hätte.

Ganz unbegreiflich aber wäre es, wie das Grab Friedrichs, wenn es in Tyrus bereitet gewesen wäre, von den zahlreichen Pilgern, namentlich den zahlreichen Deutschen, welche in den nächsten Jahrzehnten noch dorthin kamen, so völlig hätte ignorirt werden können. Wenn der Brief, welchen Abu Schamâ die Christen Palästinas an Kaiser Heinrich VI. schreiben läßt[1], echt wäre, wenn wirklich im Jahre 1197 in Tyrus der kostbare seidene Behälter vorhanden gewesen wäre, in dem danach des Kaisers Gebeine enthalten gewesen sein sollen, so wäre doch wirklich schwer oder eigentlich gar nicht zu begreifen, daß die deutschen Kreuzfahrer, welche 1197 unter dem Erzbischof Conrad von Mainz nach Palästina und namentlich auch nach Tyrus kamen, davon gar nichts erfahren und auch alle die von ihrer Anwesenheit berichtenden Quellenangaben dessen mit keinem Worte erwähnt haben sollten. Da nach jenem angeblichen Briefe der syrischen Christen an Heinrich VI. die Reste des Kaisers noch unbegraben in Tyrus gestanden haben sollen, so müßten die deutschen Kreuzfahrer von 1197 entweder von der definitiven Beisetzung derselben oder von ihrer Mitfortnahme in die Heimat zu berichten gehabt haben. Aber von alledem findet sich nicht eine Spur! Wenig mehr aber als zehn Jahre nach dem noch vor dem rechten Beginn aufgegebenen deutschen Kreuzzug von 1197 reiste Wilbrand von Oldenburg, der spätere Bischof von Utrecht, als Gesandter Otto IV. durch Palästina und Syrien nach Armenien: er beschreibt uns namentlich auch Tyrus[2], aber auch nicht einmal das Gerücht, daß Friedrich I. dort begraben liegen soll, wird von ihm erwähnt; und würde Wilbrand dasselbe unerwähnt, würde er gar, wenn er das Grab Friedrichs in Tyrus vorgefunden hätte, davon einfach geschwiegen haben, — er, der bei dem Berichte über seinen Besuch in Antiochien ausdrücklich der dortigen S. Peterskirche Erwähnung thut und des marmornen Sarkophags, in welchem das Fleisch Kaiser

---

1. S. oben S. 38. — 2. I., 2 (Laurent, Peregrinatores quatuor 164—65.)

Friedrichs ruht[1]: hätte Wilbrand ein Grab mit des Kaisers Gebeinen in Tyrus gesehen oder von einem solchen gehört, hätte er gar die Gebeine des Kaisers dort unbeerdigt liegend gefunden — er hätte das sicherlich nicht unerwähnt gelassen! —

Wird man so gewichtigen Autoritäten gegenüber den zu so manchen Widersprüchen führenden Angaben, welche den Kaiser Friedrich in Tyrus bestattet sein lassen, noch eine so allein maßgebende Glaubwürdigkeit beimessen wollen, wie Herr Professor Sepp es thut? Wird man das thun angesichts der Thatsache, daß in dem von Herrn Professor Sepp selbst als Hauptautorität angesehenen Itinerarium regis Ricardi nur von der Mitführung der Gebeine des Kaisers nach Tyrus die Rede ist, nichts von einem Begräbnis derselben in dieser Stadt gesagt wird, im Gegentheil ausdrücklich berichtet wird, daß die Gebeine in Jerusalem ihre Ruhestätte finden sollten? Angesichts des Standes der Ueberlieferung muß vielmehr daran festgehalten werden: in Tyrus ist Friedrich I. nicht bestattet worden.

Damit wäre allerdings unsere Aufgabe, so weit sie durch die entgegenstehenden Behauptungen des Herrn Professor Sepp bedingt war, gelöst; aber es ist damit doch nur ein negatives Ergebnis gewonnen, nämlich daß Kaiser Friedrich I. nicht in Tyrus beigesetzt worden ist: aber auch die dasselbe ergänzende und abschließende positive Seite scheint gewonnen werden zu können.

Gegenüber den von einander zwar mannigfach abweichenden, in sehr wesentlichen Punkten aber auch wieder zusammenstimmenden und einander ergänzenden und erklärenden Berichten unserer Quellen sind, so scheint es mir, in jedem Falle zunächst die folgenden Punkte als erwiesen anzuerkennen. In dem Seleucia benachbarten Tarsus hat man wahrscheinlich den Leichnam des Kaisers zum weiteren Transport zugerichtet, nachdem man, wie üblich, die die Verwesung beschleunigenden inneren Theile entfernt und gesondert beigesetzt hatte; in Antiochien, wo ein wider Erwarten langer Aufenthalt genommen wurde und

1. I., 14, 15 (S. 172). In hac ecclesia monstratur cathedra beati Petri et carcer, in quo etiam vinculatus tenebatur, illic etiam requiescit in marmoreo sarcophago caro pie memorie Federici imperatoris.



das Heer der deutschen Kreuzfahrer schon auseinanderzulaufen anfing, hat man den Leichnam dann in der bei den Deutschen des Mittelalters üblichen Weise (more teutonico) behandelt, indem man durch Kochen in ätzender Flüssigkeit das Fleisch von den Gebeinen löste und dasselbe dann in der S. Peterskirche — von der heutigentags nichts mehr vorhanden ist — in einem marmornen Sarkophage beisetzte, links von dem Hauptaltar, neben dem Grabe Adhemars von Puy: dort hat Wilbrand von Oldenburg 1211 das Grab des großen Kaisers gesehn; von einem anderen, einem in Tyrus bereiteten hat derselbe keine Kunde erhalten, so wenig wie sonst einer der im Lande selbst heimischen Berichterstatter.

Von einer Beisetzung des ganzen Körpers zu Antiochien, wie Röhricht annehmen zu können meint[1], kann gegenüber den so positiven Angaben des Itinerarium regis Ricardi und des Bohaeddin doch wol nicht die Rede sein: es steht vielmehr fest, daß der Herzog von Schwaben seines Vaters Gebeine in einem entsprechend bereiteten Sacke von Antiochien aus mit sich genommen hat, um sie dereinst in Jerusalem zu bestatten. Daß dieselben so auch mit nach Tyrus gekommen sind, Tyrus mit dem über diese Stadt nach Accon ziehenden Schwabenherzog berührt haben, ist zweifellos; daß sie dort geblieben, daß sie dort beigesetzt worden seien, davon weiß keine von denjenigen Quellen etwas, die ihrer zeitlichen Stellung nach und nach ihrer Autorität hier zunächst in Betracht kommen. Wie die Meinung, dieselben seien in Tyrus bestattet worden, entstanden ist, kann kaum zweifelhaft sein. Daß die Gebeine des Kaisers von dem Schwabenherzog mit nach Tyrus gebracht sind, stand fest; ebenso daß die anfänglich allgemein gehegte Absicht, sie in Jerusalem beizusetzen, nicht hatte ausgeführt werden können; von einer Beisetzung irgendwo anders wußte niemand etwas zu berichten: lag da die Vermuthung nicht allzu nahe, sie müßten in Tyrus, der letzten großen Stadt, welche die Deutschen auf dem Wege nach Accon berührt hatten, geblieben sein, dort, wo man stattliche Kirchen wußte und wo in den letzten Kämpfen die festeste Stütze der wankenden christlichen Herrschaft gestanden hatte? Den schlagendsten Beweis dafür gab

---

1. Lit. Centralblatt 1879, S. 499.

die Art, wie die späteren englischen Berichte die nicht miszudeutende, von einem Begräbnis in Tyrus nichts sagende Mittheilung des Itinerariums willkürlich erweitert haben, indem sie zu dem „die Gebeine mit nach Tyrus nahmen“, (um sie einst in Jerusalem zu bestatten) einfach „und sie dort begruben“ hinzusetzen.

Es ist ja an sich begreiflich, daß bei dem jämmerlichen Ende, welches der deutsche Kreuzzug vor Accon nahm, bei dem Elende, welches mit dem durch die Lagerpest herbeigeführten Massensterben über hoch und niedrig hereinbrach, und namentlich nach dem Tode des Schwabenherzogs selbst, durch welchen der letzte Rest von Halt und Zusammenhang, der etwa noch in dem kleinen deutschen Häuflein gewesen war, endgültig dahinschwand, niemand den kaiserlichen Gebeinen weiter nachgefragt hat, welche Herzog Friedrich in einem Beutel mit sich führte, und man dieselben, ohne besondere Ceremonie, ohne erzbischöfliche Leichenrede und ohne an die Errichtung eines Grabmonumentes zu denken, neben den Zehntausenden, die es damals schnell einzuscharren galt, irgendwo inmitten des großen Todtenfeldes, das sich um das Lager ausbreitete, dem dürren Lagersande überantwortet haben wird. Das muß — so möchte man beinahe sagen — das schließliche Schicksal der Gebeine Friedrich I. gewesen sein, wenn dieselben mit bis in das Lager vor Accon gekommen sind. Daß sie dorthin gelangt sind, bezeugen zwei zwar isolirt stehende, aber durchaus glaubwürdige Quellenangaben.

Einmal nämlich sagt der Fortsetzer der Weingartener Klosterchronik[1], welcher bei der intimen Verbindung dieser welfischen Familienstiftung sowol mit den Welfen wie mit den Staufern manche werthvolle Notiz zur Reichsgeschichte zugetragen bekommen hat, mit klaren und deutlichen Worten, nachdem er die Art, wie der Kaiser ums Leben gekommen ist, ganz richtig erzählt hat: Huius vero filius dux Fridericus princeps totius exercitus constitutus Antiochiae veniens carnem quidem patris honorifice tumulavit, set ossa usque Acharon transtulit, ubi et ipse cum multis nobilibus migravit. Und ebenso wissen von dem Transport der Gebeine des Kaisers über Tyrus hinaus und bis in das Lager

1. Continuatio Weingart. Mon. Germ. hist. Script. XXI, 477.

von Accon die Annalen des schweizerischen Klosters Engelberg[1], welches in der Nähe der großen, von Deutschland aus vorzugsweise benutzten Pilgerstraße gelegen war und an dessen Insassen daher, wie die dort entstandenen Aufzeichnungen beweisen, manche gute und sonst nicht erhaltene Nachricht gelangt ist. Auch die Engelberger Annalen kennen genau die Umstände, unter denen des Kaisers Tod erfolgt ist; darauf muß Gewicht gelegt werden, weil sie danach als in dieser Partie überhaupt gut unterrichtet erscheinen. Denn der nähere Sachverhalt war ja nicht allgemein bekannt, ja, gleich nach der Katastrophe ist mit Absicht, so zu sagen, officiös eine Darstellung derselben in Umlauf gesetzt worden, welche es zu vertuschen bestimmt war, daß der Kaiser durch ein leichtsinniges Bad sich den Tod geholt, sein Heer ins Elend und den ganzen Kreuzzug um seinen Erfolg gebracht hatte; galt es doch die üblen Deutungen abzuwenden, welche des Kaisers Tod als ein über ihn und seine Politik gefälltes Gottesurtheil darzustellen eilten — und die doch nicht ausgeblieben sind.

Daß die Engelberger Annalen also in diesem Punkte die Wahrheit kennen, erhöht ihre Glaubwürdigkeit in allen auf denselben bezüglichen weiteren Mittheilungen. Sie sagen aber über das Schicksal des Leichnams: Corpus eius Antiochiam delatum scapulaque et costa una cum intestinis sunt ibidem terre mandata, reliquum corpus eius dux Alemanniae Fridericus, filius ipsius, Acram secum asportavit.

Die beiden Zeugnisse, welche in unabhängigen und als gut unterrichtet und glaubwürdig anerkannten Quellen sich finden, ergänzen auf das Erwünschteste die lückenhafte — und aus naheliegenden Gründen lückenhaft gebliebene — Ueberlieferung und bestätigen ausdrücklich, daß, was sich der ganzen Sachlage nach als das sozusagen naturgemäße Schicksal der von dem Schwabenherzog mitgeführten und ursprünglich in Jerusalem zu bestattenden Gebeine des großen Kaisers mit großer innerer Wahrscheinlichkeit erschließen ließ, auch thatsächlich das Schicksal derselben gewesen ist. Dieselben sind über Tyrus hinaus mit in das

---

1. Annales Engelbergenses Mon. Germ. hist. Script. XVIII, 280.

Lager vor Accon geführt und dort schließlich an unbekannter Stätte verscharrt worden.

Und damit dürfte die Frage nach der Grabstätte Kaiser Friedrichs I. denn wohl ihre endgültige Erledigung gefunden haben und die Ansicht, welche Herr Professor Sepp in Betreff derselben mehr mit Ueberzeugungstreue als mit überzeugenden Gründen verfochten und ohne jeden zuverlässigen Rückhalt der geschichtlichen Ueberlieferung hat aufdringen wollen, als zwar sehr wohlgemeint, aber durchaus haltlos erwiesen worden sein.

Druck von A. W. Kafemann in Danzig.



